

Heimatlos unter Feinden ...

Das Schicksal der verfolgten Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa von 1944 bis 1951

Band IX/14

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in den polnisch verwalteten Gebieten Schlesiens

Lebensverhältnisse im Kreis Glatz von Oktober 1945 bis Januar 1947

Erlebnisbericht des Landwirts Wilhelm H. aus dem Kreis Glatz in Schlesien (x002/393-394):

>>Mein Freigut bestand aus zusammengekauften Bauernhöfen, dem man ... die eigentliche Größe nicht sofort ansah. ... Infolgedessen legte der Russe keinen Wert auf die Bewirtschaftung unserer Felder, die während meiner häufigen Verhaftungen von meiner Frau bewirtschaftet wurden.

Die 15 Pferde wurden bis auf 3 von den Russen geholt. Von den 6 Zugochsen verblieb uns einer. Der Bulldog blieb auch bei den Russen. So war die Bewirtschaftung immer schwierig. Nach meiner dritten Haftentlassung begannen die privaten Plünderungen der Russen. ... Die Soldaten traten die Türen zu unseren Zimmern ein und raubten dort alles, was an beweglicher Habe drin war. Dies wiederholte sich elfmal! Dann hatten wir nichts mehr. Da unser Haus 5 Ausgänge hatte, gelang uns jedesmal die Flucht in Freie.

Am 27. Oktober 1945 war bei uns nichts mehr zu holen. Da wurde unser Betrieb der inzwischen polnischen Gemeindeverwaltung zur Bewirtschaftung übergeben. Ein polnischer Inspektor, Bauernsohn von 50 Morgen aus der Gegend von Krakau, wurde zur Bewirtschaftung eingesetzt. Dieser sah meinen Maschinenpark und erstarrte vor Ehrfurcht. Er ließ mich noch ein Jahr frei wirtschaften und machte bloß den Verkauf!

Der Kampf zwischen den deutschen Bauern und den in ihre Betriebe eingewiesenen polnischen Kolonisten endete (im) Frühjahr 1946 mit der Evakuierung der deutschen Bauern. Jeder verheiratete polnische Kolonist erhielt dann 7 Hektar Feld, jeder Ledige 2 Hektar. 4 bis 5 Familien hausten in einem Bauernhaus und ruinierten binnen kürzester Zeit die deutschen Maschinen. Kühe und Pferde kamen aus Polen, Schweine auch. Binnen 5 bis 6 Monaten hatten sie ihre Schweine fett. Die Kühe wurden gepflegt ... und brachten sehr gute Leistungen. Die schwachen Pferde ... schälten den schweren Boden ... nur oberflächlich. Die Ernten gingen rapide zurück.

Die Galizier haßten ihre eigene Regierung, weil sie es nicht verhindert hatte, daß sie von den Russen evakuiert worden sind. Sie liebten nach wie vor "Franz Josef", den alten österreichischen Kaiser, und erzählten von ihren Glanzzeiten, als sie noch zur Donaumonarchie gehörten. Auch die jungen Leute hörten begeistert zu.

... Die Posener haßten alle anderen, denn sie dünkten sich etwas Besseres und sprachen nur von "polnischen Schweinen", wenn sie ihre übrigen Landsleute meinten. Sie priesen ihre preußische Vergangenheit. ... Uns Deutsche liebten sie wie Brüder.

Die russischen Kongreßpolen bemühten sich um ernste Ordnung und rieben sich bei dem Durcheinander auf. ...

Die polnischen Oberschlesier benahmen sich wie die Herren: "Es ist erreicht!" Nannten uns "deutsche Schweine", verrieten jeden und alles, stahlen alles und jedem und waren allen anderen ein Dorn im Auge. Sie waren die einzigen, die an den ewigen Bestand der polnischen Besetzung Schlesiens glaubten. Sie sahen in uns Deutschen ihre ehemaligen Bedrücker, die ihnen jetzt die Stiefel putzen mußten. Und benahmen sich danach!

Am 10. April 1946 wurden 1.000 Einwohner aus Lauenbrunn evakuiert. Von meinen Leuten

(vertrieb man) nur die, die sich kommunistisch gebärdet hatten oder sonstwie unangenehm aufgefallen waren. Verräter konnte weder der Russe noch der Pole auf Dauer ertragen! Die restlichen 200 Einwohner sahen nun friedlicheren Zeiten entgegen, wußten es damals aber noch nicht. Der polnische Inspektor hatte es bis dahin in täglicher, zäher Kleinarbeit verstanden, die 150 russischen Kühe und die 6 russischen Wachtposten sowie die 7 russischen Beschäftigten aus meinem Kuhstall hinauszukomplimentieren. Wenn Deutschland (wie Polen) 150 Jahre unter russischer Besetzung gestanden haben wird, dann könnte ich das auch, meinte der polnische Inspektor auf meine Bewunderung hin. ...

Am 1. Januar 1947 wurde alles Inventar bis zum letzten zerbrochenen Wagenrad vom Russen nach Osten transportiert und der Betrieb der polnischen Großgrundbesitzverwaltung übergeben. Die polnische Verwaltung ließ von den russischen Transportzügen ... soviel wie möglich herunterstehlen und improvisierte die Bewirtschaftung der deutschen Rittergüter. ... Die UNRRA lieferte an die Polen vom Zigarettenpaket über Pferde usw. bis zu Traktoren und Dreschmaschinen.

Die Polen erwiesen sich als Meister der Improvisation! Die Administratoren der Güter waren fast alle ehemalige polnische Gutsbesitzer, die zu Hause bei Nacht und Nebel mit 20 kg Gepäck in der Hand ihre Betriebe verlassen mußten, z.T. handelte es sich um deutsche Diplomlandwirte, die in Berlin und Wien studiert hatten, aber polnischer Nationalität waren. Diese machten neben den Landratsämtern sog. Landämter auf und versuchten die Bewirtschaftung der Güter zu organisieren. So mehr oder weniger ist es ihnen gelungen. Die Kerngüter der Herrschaft Heinrichau wurden der Philosophischen Fakultät der polnischen Universität Breslau zur Bewirtschaftung übergeben. Es ging so einigermaßen.

Allmählich kamen polnische Arbeiter aus Polen an, allmählich wurden die deutschen Arbeiter evakuiert. Es ging sofort bergab. Die kommunistisch aufgeklärten polnischen Arbeiter ließen sich von den national-polnischen Administratoren (Verwaltern) nichts bieten. Diese rauften sich die Haare über ihr eigenes Volk und ertränkten ihren Gram im Wodka! So ging es ab 1947 mit Riesenschritten bergab.

Ich arbeitete ... in ca. 30 Dörfern als Tierarzt. ... Ich wurde von der polnischen Bevölkerung geachtet und verdiente gut. Meine Evakuierung wurde durch Zahlung von Bestechungsgeldern an die Evakuierungskommissare immer wieder verhindert.<<

Polnische Gefängnishaft in Glatz von Juli 1945 bis September 1946

Erlebnisbericht des Gendarmeriebeamten Paul S. aus Bad Reinerz, Kreis Glatz in Schlesien (x002/396-401): >>Am 7. Juli 1945 wurde ich unerwartet von der polnischen Miliz festgenommen. Nach belanglosen Fragen wurde meine Wohnung nach Waffen durchsucht, jedoch ohne Erfolg. Bei dieser Gelegenheit wurden von der Miliz mein Radio und andere wertvolle Sachen mitgenommen. Zwecks Überprüfung meiner Person wurde ich nach Glatz mitgenommen. In etwa 4 Tagen sollte diese Angelegenheit erledigt sein. Ich fühlte mich in jeder Beziehung schuldlos und sah allem mit Ruhe entgegen. In Glatz wurde ich der polnischen Kommandantur übergeben. Ich traf ... dort mit deutschen Häftlingen zusammen, die mich von der unmenschlichen Behandlung in Kenntnis setzten, und ich wußte nun, daß ich einem harten Schicksal entgegenging.

Ich wurde bald dem etwa 21jährigen Ortskommandanten vorgeführt. Geld, Papiere und sonstige Wertsachen wurden mir abgenommen. Die erste Frage war, ob ich in der Partei war und in welcher, was ich natürlich bejahte. Ich erklärte, daß ich als Staatsbeamter dazu gezwungen war. Ich mußte mit ins nächste Zimmer gehen, mich auf eine Bank legen und erhielt unzählige Schläge mit einem Gummiknüppel. Die einzelnen Körperteile waren davon angeschwollen und tagelang spürte ich noch die Schläge.

Dann kam ich bis zum nächsten Mittag in eine Einzelzelle. Die Zahl der Häftlinge wuchs von

Stunde zu Stunde. Essen wurde uns nicht verabreicht. Großzügigerweise wurde dem katholischen Caritas-Verband gestattet, den Häftlingen einmal täglich eine Schüssel warme Suppe zu geben. Anfangs kam auf den Mann etwa eine Suppenkelle Essen. Trotz ständiger Zunahme der festgenommenen Häftlinge, durfte nicht mehr Essen gebracht werden, so daß es später etwa ein Drittel Liter Essen pro Person gab. Die Angehörigen durften auf Gnade und Barmherzigkeit Essen bringen, wurden aber oft abgewiesen. Von den ... eingelieferten Häftlingen wußten aber die Angehörigen in den meisten Fällen nicht, wohin sie gebracht worden waren. Hunger war somit das Los der meisten Inhaftierten.

... Ich hatte das Glück, auf eine Außenarbeitsstelle zu kommen, und Gelegenheit, meine Frau von meinem Aufenthalt und Hungern in Kenntnis zu setzen. Es war dies das erste Gnadengeschenk Gottes. Am nächsten Tag brachte mir meine Frau Lebensmittel, die sie mir nach vielem Bitten übergeben konnte.

So versorgte sie mich dann auch weitere Monate. Konnte man bei Tag zur Arbeit gehen, war man froh, und am liebsten wäre man zur Nachtzeit der Unterkunft ferngeblieben. Wir lagen zusammengepfercht in 3 kleinen Zimmern und waren nach einigen Tagen 60 Mann.

Bei Tag und Nacht wurden Häftlinge wahllos herausgeholt und bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen. Nachts kamen fast täglich zugewanderte Polen, die oft unter starkem Alkoholeinfluß ihre Brutalität an uns ausließen. Jeder fürchtete sich schon vor der kommenden Nacht.

So erhielt ich in einer Nacht ... im Schlaf einen Fußtritt in den Leib, daß ich glaubte, mein Magen sei geplatzt. Anderen erging es noch bedeutend schlimmer. Grün und blau sahen die meisten Häftlinge von den Schlägen aus. Ein älterer Mann wurde infolge der brutalen Behandlung wahnsinnig. Trotzdem ließ man von ihm nicht ab. Dazu war er noch körperlich behindert, auch dies schreckte die verrohten Menschen nicht zurück. Später hörte man nichts mehr von ihm. Entlassen hatte man ihn aber nicht. Kleider, Wäsche, Schuhe und sonstige Sachen wurden uns geraubt. Das Leben war schon unerträglich, und es kam noch schlimmer. ...

Am 21. Juli 1945 kam ich mit 24 anderen Opfern in die Wagner-Straße zur polnischen Gestapo. ... Nachdem man mir vor der Überführung ... fast alles weggenommen hatte, wurde ich dort unter Schlägen und Boxstößen meiner restlichen Sachen beraubt. Mütze, Windjacke, Oberhemd, Aktentasche, 2 Wolldecken und sämtliche Lebensmittel, die mir meine Frau am selben Tag gebracht hatte, war ich los. Sogar das angeschmutzte Taschentuch wurde mir weggenommen. Darauf wurde ich unter Schlägen in den Keller gebracht. Es war einfach furchtbar, und noch Schlimmeres folgte.

Am selben Abend wurden alle Häftlinge, 60 bis 80 Mann, in die Zimmerstraße gebracht. Um uns ein Gürtel bewaffneter Miliz, als ob es sich um wilde Tiere handeln würde. Im Keller, von einer Zelle zur anderen gejagt, kam ich dann mit 4 Leidensgenossen in eine Zelle, ohne Licht und ohne Fenster, die etwa 1,5 Meter im Quadrat hatte. Es gab keine Sitzgelegenheit, geschweige, daß wir liegen konnten. Der Fußboden war naß, so daß nicht mal ein Kauern möglich war. Essen gab es nicht, sogar mein trockenes Brot hatte man mir abgenommen. Nun folgte hier die erste Schreckensnacht, die ich in meinem Leben nie vergessen werde.

Ein Opfer nach dem anderen wurde in das obere Stockwerk geholt. Man hörte nur Trampeln, Schlagen und Jammern der Unglücklichen sowie laute Radiomusik, die die Schreie der Opfer übertönen sollte. 3 meiner Zelleninsassen wurden herausgeholt und furchtbar zerschlagen. Der vierte Häftling und ich blieben wie durch ein Wunder verschont. Dieses Spiel ging stundenlang. Was ich in dieser Nacht gebetet habe, kann ich nicht beschreiben, und das Gebet war meine Rettung. Erst am anderen Tage, nachdem ich in eine andere Zelle verlegt wurde, erfuhr ich, was sich in dieser Nacht abgespielt hatte.

So ging es aber durch Wochen Tag und Nacht. In dem fraglichen Zimmer hatte man große elektrische Lampen auf Schreibtische gestellt, welche die Opfer beleuchteten, während die Unmenschen im Dunkeln Platz genommen hatten und sich daran labten, wie die Vorgeführten

mit Gummiknüppeln und anderen Hieb Waffen so lange geschlagen wurden, bis sie oft bewusstlos zusammenbrachen, dann entweder mit Wasser begossen oder zur Zelle geschleppt wurden. Blutend und blau geschlagen wurden sie dann ohne ärztliche Hilfe ihrem weiteren Schicksal überlassen.

Ein gewisser E. aus Goldbach, ehemaliger Leutnant, der seinen zerschossenen Arm in einem Gestell trug, blieb auch nicht von Schlägen verschont. Die meisten Häftlinge waren grün und blau geschlagen und viele mit offenen Wunden behaftet, dazu bis zur Unkenntlichkeit abgemagert. Viele tote Kameraden liegen unter der dünnen Erdecke auf der Zimmerstraße, und viele Angehörige wissen nichts über den Verbleib ihrer Lieben. ...

Eines Morgens, noch vor dem Wecken, wurde ein Häftling vor unserer Zelle so lange mit Knüppeln geschlagen, bis er keinen Laut mehr von sich gab. Er rief noch: "Erschießt mich, ich halte es nicht mehr aus!", aber trotzdem wurde weiter auf ihn eingeschlagen. Wir erfuhren, daß es sich um den Hutfabrikanten G. aus Glatz handelte, der gegen seine Festnahme protestiert hatte.

... Wir waren der Willkür und dem Sadismus dieser Henker preisgegeben. Zum Schlagen und Mißhandeln der Opfer bediente man sich auch eines deutschen Häftlings, der ... eines Tages aber in Ungnade fiel und dasselbe wie alle anderen erleben mußte. Ich höre heute noch seine Schreie. Man hörte dann nichts mehr von ihm, und er blieb ... verschollen

An Essen gab es nur soviel, daß ein gesunder Mensch nicht starb. Männer bis zu 74 Jahren schmachteten wochen- und monatelang mit 15- bis 16jährigen Jugendlichen. Früh gab es eine Tasse Kaffee, schwarz und bitter, eine halbe Schnitte trockenes Brot, so auch zum Abendbrot. Mittags gab es einen Teller dünne Suppe, Graupen und dergleichen. (Es waren meistens) nur Abfälle aus der Milzküche, oft schon verdorben. Das nahmen wir jedoch alles in Kauf, wenn wir nur einigermaßen satt geworden wären.

Von 10 Tellern mit Löffeln, die nicht abgewaschen wurden, aß die ganze Belegschaft von 150 bis 200 Mann. Ekel kannte man nicht mehr. Wenn man einmal eine halbe Kartoffel oder etwas Kartoffelbrei ... im Essen fand, oder etwas Knorpel, war man glücklich. ... Das Essen durfte nur stehend, oft unter Schlägen, im Galopp eingenommen werden. Zuweilen gab es als Nachspeise Schläge bis zur Zelle.

Die von unseren Angehörigen gebrachten Schnitten wurden oft unterschlagen, besonders wenn sie belegt waren, was man durch die Zellentür mit eigenen Augen beobachten konnte. Ebenso wanderte gute Wäsche, die von unseren Frauen gebracht wurde, häufig in die Hände der Miliz. So wurde der Körper von Tag zu Tag schwächer. Damals hätte ich nicht geglaubt, daß man dieses Leben 14 Monate lang ertragen kann.

Am 18. August 1945 wurde ich endlich zur Vernehmung geholt. Die Behandlung war gut, ich bekam wenigstens keine Schläge. Die Beamten der "Gestapo", nach ihrer Vernehmungstechnik keine Fachleute, wohl ehemalige Ostarbeiter, wollten von mir wissen, wieviel Polen ich geschlagen, erschlagen und erschossen hätte. ... Ich empfahl, überall, wo ich tätig gewesen war, Nachforschungen anzustellen. ...

Am 20. August 1945 hatte ich wieder Vernehmung. ... Um Geständnisse zu erpressen, wurde ich in der unmenschlichsten Art und Weise geschlagen. Ich mußte die Schuhe und Strümpfe ausziehen, mich auf den Bauch legen, die nackten Füße auf einen Stuhl. Ein Mann der "Gestapo" setzte sich auf meinen Rücken, hielt mir die Füße fest, während mir ein anderer mit einem Ochsenziemer unzählige wuchtige Schläge auf die nackten Fußsohlen versetzte. Als ich mich unter unsagbaren Schmerzen aus dieser Lage herausgewunden hatte, erhielt ich weitere Schläge auf den nackten Fußrücken, daß die Haut ... aufplatzte. Daneben gab es Maulschellen und schwere Schläge auf andere Körperteile. ... Meine tierischen Schreie wurden durch Vorhalten eines Stuhlkissens ... abgedämpft. Mein Körper zitterte und ich ging danach "wie auf Eiern". Auch in diesem Falle mußte ich ein Protokoll unterschreiben, ohne daß mir der Wort-

laut des Schreibens bekannt gewesen wäre. ...

Ich hoffte nun, entlassen zu werden, und was kam? Am 3. Oktober 1945 wurde ich gerufen. Ich mußte meine Sachen mitnehmen, das war ein Zeichen, entlassen zu werden, aber es kam anders. Ich wurde mit weiteren Kameraden in ein anderes Gefängnis eingeliefert. Bei Regenwetter wanderten wir wie Schwerverbrecher durch die verschmutzten Straßen dem Gefängnis zu. Ich stützte meinen Kameraden L., der seinen zerschlagenen Fuß nur notdürftig verbunden hatte.

Im Gefängnis wurden wir geduscht, um nicht Läuse einzuschleppen, was aber erfolglos war. Dann ... kamen wir in Einzelzellen. Im Fenster fehlte eine Scheibe, ich stellte ein Keilkissen davor. In dieser Nacht froh ich wahnsinnig, und ich war froh, als der Tag anbrach. Mittagessen gab es an diesem Tage nicht. Nach einigen Tagen kam ich zu anderen Häftlingen in die Zelle. Dort war es wärmer. Das Essen war etwas besser und reichlicher als in der Zimmerstraße. Die von meiner Frau geschickten Lebensmittel erhielt ich jedoch 4 Wochen lang nicht. Sie hatten andere Abnehmer gefunden, und mir fehlte der Zuschuß sehr, also hieß es hungern.

Die Behandlung war hier jedoch nicht besser, denn grundlose Schläge von einigen Schließern hatte man täglich in Kauf zu nehmen. Bei jeder Gelegenheit suchte man nach Gründen, um schlagen zu können. Die Schlaginstrumente waren ... Gummiknüppel, Gummischläuche, Stöcke, Besenstiele usw. ... Eines Tages wurde an mir ein Gummiknüppel zerschlagen, weil ich vom Einnehmen von Holzkohle (ich hatte Durchfall) einen schwarzen Mund hatte und weil ich mir aus der Waschküche, wo ich arbeitete, etwas Holzkohle mitgenommen hatte. Trotzdem kam ich im Vergleich zu den anderen immer noch gut weg. Viele erlitten durch die Mißhandlungen schwere körperliche Schäden und starben zum Teil auch. ...

Ärztliche Betreuung gab es nicht. ... Durch das viele Stehen in der Nacht und die schlechte einseitige Ernährung hatte ich Wasser in die Beine bekommen. ... Was ich hierbei ausstand, war nicht mehr menschlich. Ich ertrug es, weil ich doch am Leben bleiben wollte. ... Der Zustand der Beine verschlimmerte sich derart, daß meinem Kameraden angst wurde.

Inzwischen war seit meiner Vernehmung ein volles Jahr vergangen, und nichts rührte sich, was auf meine Entlassung hindeutete. Im Gegenteil. ... Ich wurde von einem Beamten vorgeführt und verhört, da ich der Gestapo angehört haben sollte. Ich bewies ihm das Gegenteil. Trotzdem wurde ich in eine Kellerzelle gelegt, wo sich bereits Abgeurteilte der SS befanden. Ich kam mit 2 Mann in eine Zelle mit einem Bett, und so schliefen 2 Mann auf dem Fußboden, der eine Häftling war 72 Jahre alt. Der Alte war lebensmüde und wollte sich selbst aus der Welt schaffen. Ich richtete ihn wieder auf, und nach 2 Wochen wurde er entlassen.

Endlich hatte ich Vernehmung beim Gericht. ... Die Behandlung war gut, ich verblieb aber weiter in der Kellerzelle.

... Wiederholt hörten wir in der Zelle, wie Häftlingen 60 bis 80 Schläge, vielleicht waren es noch mehr, in brutalster Weise verabfolgt wurden. Bei Arbeiten im Haus blieb man selten von Boxstößen, Fußtritten und anderen Schlägen verschont. ... Mehrere Häftlinge, ich war auch dabei, wurden ausgepeitscht, weil wir nicht rasiert waren. Der Schließer, den wir tags zuvor baten, zum Friseur gehen zu können, hatte uns dies verweigert. Er erklärte aber gleichzeitig: "Wer morgen nicht rasiert ist, bekommt 25 Schläge". Er verabfolgte sie auch selbst.

Von der deutschen Belegschaft, 260 bis 280 Mann, hatten wir bei meiner Entlassung aus dem Gefängnis ca. 56 Tote zu beklagen. Ich beerdigte selbst einen Kameraden, der, nach seinem Körper zu urteilen, totgeprügelt worden sein muß. Er lag fast entkleidet im Sarg. Die Toten wurden ohne Sarg der Erde übergeben, desgleichen ohne kirchliches Geleit, sang- und klanglos. Eine seelsorgerische Betreuung vor dem Tode gab es ebenfalls nicht.

Häftlinge, die sich infolge von Schwäche und Wasserbeinen bei den Hausarbeiten nicht schnell genug bewegen konnten, wurden eimerweise mit kaltem Wasser übergossen. Mir passierte dies in der letzten Zeit meiner Haft zweimal. Die Kleidung konnte ich nicht wechseln.

An Eßgeschirr war meist Mangel. Die Blechschüssel, die zum Reinigen der Füße und Aufwischen der Zelle benutzt wurde, mußte auch häufig als Eßschüssel herhalten, oder es gab kein Essen.

Während der ganzen Haftzeit wurde zwei- bis dreimal die Wäsche gewechselt, Strümpfe nicht. Geduscht wurde alle 2 bis 3 Wochen, 25 bis 30 Häftlinge mußten unter 4 bis 5 Duschern. Sie hatten einschließlich Aus- und Anziehen 6 bis 8 Minuten Zeit. In der letzten Zeit ging alles von der Zelle nackt zum Duschen, Reinigung konnte man das nicht nennen.

Den von der Zimmerstraße entlassenen Häftlingen wurde von der (polnischen) Gestapo eine Schweigeverpflichtungserklärung mit Unterschrift abgefordert. Es wurde ihnen erklärt, daß sie über die hiesigen Verhältnisse zu keinem Menschen etwas sagen dürfen. Warum? ...

Endlich wurde mir mitgeteilt, daß ich entlassen werde. Ich packte meine paar Habseligkeiten zusammen und nun ging es zur Auskleidung. Auch diesen Augenblick meiner Erlösung werde ich nie vergessen. Beim Auskleiden wurde ich noch meinen wohlervorbenen Mantel los, desgleichen wollte man mir auch meine Hose abnehmen. Da ich dagegen Protest erhob, wurde ich dem Direktor zugeführt, der mir die Hose überließ.

Meine mir bei der Festnahme abgenommene Barschaft von 90 RM fehlte, ... und so zog ich mit 53 Pfennig, die man mir großzügig überlassen hatte, einem unbestimmten Ziel entgegen. Ich hatte aber noch ein Stück trockenes Brot, was mich innerlich beruhigte. Abgerissen, zweierlei Schuhe an den Füßen, wo fast die Zehen durchkamen, schwach und schwankend, zog ich durch die Straßen von Glatz und suchte den Caritas-Verband, um dort Aufnahme zu finden.

Meine im Geist getroffenen Vorbereitungen, wie und auf welchem Wege ich wieder nach Bad Reinerz und zu meiner Familie könnte, waren hinfällig, da mir inzwischen bekannt geworden war, daß meine Frau bereits am 2. April 1946 mit meinem Jungen zwangsweise evakuiert worden war. ...<<

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in den polnisch verwalteten Gebieten Westpreußens

Internierung, Zwangsarbeit, Verhältnisse in den Internierungslagern Kulm und Potulice von März 1945 bis August 1949

Erlebnisbericht der Annemarie M. aus Unislaw, Kreis Kulm in Westpreußen (x002/507-511):

>>Eines Tages mußten wir raus, es kam die (polnische) Miliz (und forderte uns auf): "In 10 Minuten fertig sein, nur Handgepäck!" ... Da kamen uns auch schon 150 bis 200 Frauen, alte Männer und Kinder entgegen, die alle aus der Umgegend waren, wurden in eine große Fabrikhalle getrieben, registriert, in ... Waggons verladen, und ab ging's nach Thorn. Russen und Miliz begleiteten uns. Es hieß, daß wir nach Rußland sollten. Die Kinder froren und weinten. Viele hatten nichts zu essen.

In Thorn ... wollten uns die Russen nicht haben. ... So wurden wir in ein Krankenhaus getrieben. Da war kein Fußboden, alle Fenster (waren) kaputt, und das Wasser lief aus allen Leitungsrohren. ... So hausten wir 3 Tage und Nächte, es war ein Geschrei Tag und Nacht. Frauen und Mädchen wurden von den Russen rausgeholt. ... Weil uns nun niemand haben wollte, mußten wir wieder zurück, aber zu Fuß. Der Marsch dauerte 3 Tage. ...

In Unislaw wurden wir in den Kindergarten getrieben. Dann gingen wir betteln. ... Wer aus Unislaw war, bekam auch etwas. Ich stellte 4 Ziegelsteine zusammen und kochte im Kochgeschirr Kartoffeln. Es kümmerte sich niemand um uns. Einzelne Personen rückten aus, um bei den Bauern zu arbeiten. ... So hausten wir bis zum 4. April ... (Wir wurden) nach Kulm verfrachtet, ... auf den Gefängnishof getrieben und gleich von den Kindern getrennt. Sie wurden alle ins Gefängnis gesperrt, und wir wurden in eine Baracke getrieben. Es war ein ehemaliges HJ-Lager. Dort waren schon 100 bis 150 Leidensgenossen eingesperrt. ...

Des Nachts lagen wir ... auf dem blanken Zement. ... Die Toilette war immer besetzt. Alles war erkältet. ...

Am 15. April wurde ich mit ... fast 20 Frauen wieder zum Gefängnis getrieben. Hier wurden wir dann unter Drohungen und ... Prügel verhört. ... Meine letzte Habe wurde genommen, Sparbücher, Wertpapiere, Geld und Schmuck. Wir wurden einer Leibesvisitation unterzogen, wehe, wenn jemand etwas versteckt hatte. Die Polen ... standen alle unter Alkohol. Es wurden 2 Protokolle geschrieben, die ich unterschreiben mußte. Wer fertig war, wurde mit Fußtritten wieder rausgetrieben. Wir konnten dann unsere Kinder holen und wurden am Abend aus der Stadt getrieben.

Als wir die Dörfer Waltersdorf und Hönsdorf passierten, standen schon die polnischen Bauern an der Straße. Wir wurden dann von der Miliz wie Sklaven an die Bauern verschachert. Nur Frauen mit kleinen Kindern wollten sie nicht. ...

Wir ... erkrankten alle an Typhus. Ich lag selbst 5 Wochen. ... Niemand kümmerte sich um uns, weil wir nicht arbeiteten. Erwachsene kriegten 300 g Brot und Kinder 100 g pro Tag. (Es gab) keine Milch und kein Fett. Nur Kartoffeln konnten wir essen, soviel wir wollten.

Im August kamen dann wieder Russen aufs Gut, um zu dreschen. Als sie hörten, daß Typhus unter uns war, wurde der Administrator zur Rede gestellt. Es kamen gleich 2 russische Ärzte und 2 russische Schwestern. Wer noch Fieber hatte, bekam eine Spritze und mußte ins Krankenhaus. Ich konnte dableiben, da ich ... kein Fieber hatte. Solange die Russen da waren, bekam der Verwalter keine Milch, seinen Teil bekamen wir, auch Weizenmehl und etwas Öl. Wir erholten uns langsam wieder und konnten bald arbeiten.

Nun kam der harte Winter. Wir hatten eine schlechte Unterkunft, nichts Warmes anzuziehen, keinen Ofen und kein Licht. Wenn wir abends von der Arbeit kamen, hatten unsere Kinder aus einem Stück Kien (harzreiches Kiefernholz) Fackeln gemacht. So konnten wir wenigstens unsere Pellkartoffeln mit Salz, welches wir von den sog. Lecksteinen schabten, die eigentlich für das Vieh waren, und etwas Milch verdrücken. Die (hungrigen) Kinder freuten sich immer (auf jede Mahlzeit). ... Sie blieben auch alle gesund, und wir ließen den Mut nicht sinken.

Als die Russen wieder einmal Getreide holten, war ein Jude dabei. Er sagte zu uns: "Frauen, laßt den Mut nicht sinken, denn einmal wird auch die Sonne vor eurer Tür scheinen." ...

Es wurde noch mehr Vieh gebracht, auch Ackergeräte und 2 Trecker. ... Der Herr Verwalter bekam noch einen Sekretär. (Dieser Sekretär) war ein Teufel, unsere Kinder waren ihm gleich ein Stachel im Auge. Eines Tages mußten wir ins Büro. Die Kinder wurden notiert. Man erklärte uns, daß sie fort müßten. Das Geschrei war groß. Am 15. März fuhr ein Leiterwagen vor, die Kinder mußten rauf. (Jedes Kind erhielt) ein Stück trockenes Brot und ab ging es nach Kulm ins Staatliche Kinderheim. Dazu wurde uns noch erklärt, daß unsere Kinder jetzt "staatlich" wären und wir kein Recht mehr über sie hätten. Wir waren der Verzweiflung nahe, aber das Schicksal wollte es wieder mal anders.

Als wir am Abend von der Arbeit kamen, waren unsere Kinder wieder zurück. Der Kutscher erklärte, daß das Heim (bereits überfüllt) ... gewesen wäre, deshalb mußten sie zurück. Unsere Freude dauerte aber nicht lange. ...

Am 15. April ging es wieder los, unser Bitten half nichts. Dieses Mal (brachte man unsere Kinder) nach Schwetz. (Obgleich das Kinderheim überfüllt war), wurden unsere Kinder für 10 Pfund Butter, die der Direktor des Heimes erhielt, durch den Sekretär verschachert. Als der Kutscher zurückkam, beruhigte er uns. Er sagte, daß man die Kinder ganz freundlich aufgenommen hätte. ...

Nach 3 Monaten wurden meine Kinder ... in das Kinderheim Kijaszkowo, Kreis Wirsitz, gebracht. Dies erfuhr ich erst nach einem Jahr durch ein kleines Mädchen, das einen Brief an die Mutter hinausgeschmuggelt hatte. Darauf schrieb ich an den Direktor des Heimes, erhielt auch Antwort und einen Brief meiner Tochter, die inzwischen 11 Jahre alt war. So blieben wir dann

immer in Briefwechsel, aber auf polnisch, da sie dort die polnische Schule besuchten und schon umgeschult waren.

Nach über 2 Jahren kamen ... meine Kinder im Jahre 1948 nach Schwetz zurück. Als ich sie dann zum ersten Mal besuchen wollte, wurde es mir nicht erlaubt. Ich erhielt keinen Passierschein. Es wäre (für Deutsche) verboten, von einem Kreis in einen anderen Kreis zu gehen. Die Sehnsucht nach den Kindern trieb mich dann dazu, auszurücken. Eine Polin aus dem Dorf gab mir das Reisegeld bis nach Kulm und zurück. Von Kulm nach Schwetz, etwa 9-10 km, ging ich zu Fuß. In Schwetz angekommen, wurde ich den Kindern vorgestellt. Ich war ihnen schon ganz entfremdet. ...

Es hatte sich nun inzwischen schon einiges gebessert, aber Geld verdienen wir überhaupt nicht. Am 31. Mai 1949 kamen wir alle ... ins Lager Potulice. Die Polen sahen es nicht gerne, da sie nun keine ... billigen Arbeiter mehr hatten. Ein Pole sagte noch am letzten Tag zu mir: "Frau, bleiben Sie hier, es gibt noch einmal Krieg, und der spielt sich im Westen ab. ..."

Als ich 14 Tage in Potulice war, schrieb ich ein Gesuch, daß ich endlich meine Kinder haben möchte. Man teilte mir mit, daß die Kinder in Schwetz zu 70 % erkrankt seien und sich in Thorn im Krankenhaus befinden würden, darunter waren auch 2 von meinen Kindern. Ich machte mir große Sorgen. Man durfte den Kindern nicht schreiben. Wollte man sich im Büro nach den Kindern erkundigen, wurde man angeschnauzt: "Die Kinder wären staatlich!"

Ich arbeitete den ganzen Tag in einer Waschanstalt. Abends um 9.00 Uhr mußte alles im Bett sein. Es herrschte überall Ordnung und Sauberkeit. Wer Läuse hatte, dem wurde das Haar kahlgeschoren. Nur die Wanzen wurden nicht ausgerottet, die gehörten noch zu den Peinigern

...

Einige Frauen wurden rausgeholt, um die deutschen Friedhöfe sauber zu machen. Ich meldete mich auch, um aus dem Drahtverhau herauszukommen. Es waren 2 kleine Friedhöfe, ungefähr je 2 Morgen groß, mit kleinen Hügeln und Nummern versehen. Nebenan war noch ein größerer Friedhof, welcher schon eingeebnet war. Dort wuchs schon Roggen.

Es war nun Juli geworden. Endlich kam nun eins von meinen Kindern (ins Lager). Nach ein paar Tagen kam das zweite Kind (aus dem staatlichen Kinderheim). ...

Wir waren nun inzwischen ... transportfertig. Es war der 2. August. Meine Tochter fehlte immer noch. Es waren auch noch etwa 50 deutsche Soldaten im Lager, die sollten in 8 Tagen weg. Diese Soldaten sorgten dafür, daß (im polnischen Kinderheim) in Schwetz angerufen wurde. Am Abend kam dann ein Auto mit 15 Kindern. Meine Tochter war auch dabei. ...

In der Nacht zum 3. August ging es zu Fuß bis nach Nakel, wo die Waggonen bereitstanden. 32 Personen kamen in einen Waggon. Die Verpflegung war gut. Viele Mütter mußten ohne ihre Kinder fahren, weil das Kinderheim Schwetz sie nicht rechtzeitig geschickt hatte. ...<<

Verhältnisse im Internierungslager Potulice von April 1945 bis Juli 1949

Erlebnisbericht der Schwester M. S. aus Bromberg in Westpreußen (x002/609-617): >>Wochen waren vergangen, da hieß es wieder mal: "Alles putzen, alles gründlich sauber machen, es kommt eine große Kommission aus Warschau, um das Lager zu besichtigen." Ach, wir waren schon an den Schwindel gewöhnt, meistens waren es nur "unsere Herren" ... aus Bromberg. ... Obwohl bei uns täglich gründlich sauber gemacht werden mußte, sonst hätten uns die Wanzen in den nahen Wald gezogen. ...

Die große Kommission war da. Wir sahen sie von einer Baracke zur anderen gehen. ... Ich stand an der Tür mit einer sauberen weißen Schürze. ... So marschierten einige Herren an mir vorbei. Die Tür zum Krankenzimmer der Frauen wurde schon von innen aufgemacht. ... Es waren 5 Herren, 3 von der Verwaltung, ein "Gestapo-Pole" und der Kierownik (der leitende Verwaltungsbeamte), der als erster im Zimmer stand. Als die anderen die vielen Betten mit den alten, kranken Menschen sahen - viele lagen zu zweit im Bett -, da machten sie kehrt. ...

Sie sprachen ... zueinander: "Kommt, kommt nur hier heraus - das sind ja alles schon Leichen." ...

Da war nun wieder einmal eine Aufregung vorbei. Es war ein Abschnitt aus dem Lagerleben, der aber nicht nur einmal in den 3 1/2 Jahren in Potulice vorgekommen ist, sondern unzählige Male in einer anderen Form und Aufmachung.

Mit 120 Personen hatte ich am 27. Oktober 1946 ... "das Altersheim", wie wir es allgemein nannten, übernommen. Es kamen immer mehr alte, aber auch arbeitsunfähige junge Menschen dazu. Den Sommer und Herbst hatte so mancher alte Mann noch bei einem polnischen Bauern die Kühe gehütet, auch wenn er ein Holzbein hatte, oder eine alte, kranke Frau, die schon ganz gebückt ging, hatte die Kühe versorgt, das Federvieh gefüttert, sogar noch die Kühe gemolken. Wenn sie spät am Abend vom Felde heimkamen, so durften sie im Stall oder in einem Schuppen oder irgendwo auf dem Dachboden schlafen. Eine alte Pferddecke, ein paar Lumpen - das war ihr Bett. Jetzt zum Winter brauchte man diese alten Leute nicht mehr, und bis zum nächsten Frühjahr konnte ... ein Pole sich andere, jüngere Kräfte aus dem Lager holen. ... Also ab nach Potulice! ...

Täglich hatte ich Neuaufnahmen, oft 6 bis 8 Personen. ... Konnten sich die Menschen noch auf den Beinen halten, dann mußten sie zum Chefarzt ins Spital zur Vorstellung. Sie mußten oft stundenlang warten und dann ganz nackt vor ihm erscheinen, ganz gleich, welches Gebrechen oder Leiden diese Menschen hatten. ... Alle mußten im Adamskostüm vor diesem scheußlichen Menschen erscheinen. Dann bestimmte er darüber, wo die Menschen untergebracht werden sollten.

Ein jeder, der nach Potulice kam, mußte erst zur Kontrolle, wurde untersucht und durchsucht. ... Dann kam er zur Entlausung und in den Baderaum - unter die Dusche - ganz gleich, auch wenn er auf der Tragbahre lag, auch wenn er schon halbtot war. ... Dann brachten die Männer (die auch gleichzeitig Totengräber waren) uns diese armen Menschen. ... "Erich, was bringen Sie uns da? Einen Mann - eine Frau?", fragte ich. Er sagte dann: "Eine alte Oma, nur bis morgen oder heute Nacht. Morgen hole ich sie wieder ab." Dann wußte ich schon Bescheid, es war jemand zum Sterben.

Wo sollten wir sie hinlegen? Die Betten waren belegt. ... Da lag sie nun, als ich die Decke zurückschlug, ein Häufchen Elend, nackt, zitterte vor Kälte - der kahle, geschorene Kopf entstellte den Menschen zusätzlich. Ich konnte nicht lange überlegen, der lange Erich (ein Kriegsgefangener aus Ostpreußen) drängte: "Los, schnell, Sie bekommen noch mehr, 2 bestimmt, wir müssen fort!" ...

Um Weihnachten 1946 war meine Belegschaft schon über 180 Personen. Es gab täglich Neuaufnahmen, aber auch fast täglich Tote, oft 5 bis 6 am Tage. Für 132 Menschen waren aber nur Bettstellen vorhanden, darunter 12 dreistöckige Betten. ... In diesen einzelnen Betten lagen fast schon überall 2 Kranke, Sterbende. Oft kam es vor, daß eine Oma tot neben einer anderen lag, die gar nichts gemerkt hatte. Oder beide waren tot.

... Es war oft nicht möglich, manche Leute zusammenzulegen - besonders bei den Männern war es schwierig -. ... Was blieb übrig? Der kahle Fußboden, denn extra Strohsäcke hatte ich doch nicht. ...

Es gab eine Zeit, in der ich 230, (einmal sogar) 238 Leute in der Baracke unterbringen mußte. Wie lange haben da die Männer ... und die Frauen ... auf dem Fußboden gelegen! Als der Chefarzt ... wieder einmal (in die Baracke) reingedonnert kam und mir sagte, es kämen heute noch mehrere Alte, da sagte ich: "Herr Chefarzt, ich habe keinen Platz, es liegen schon fast 20 Leute auf dem Fußboden, und ich habe keine Strohsäcke und keine Decken. Kann ich nicht etwas haben?" Da brüllte er mich an: "Nein, es gibt nichts. Wer hat uns was gegeben? Es können noch 20 auf dem Fußboden liegen, dann krepieren sie auch schneller."

... Wie oft habe ich rat- und hilflos dagestanden und gebetet: Lieber Gott, gib mir Kraft und

zeige mir einen Weg. Es sind doch Menschen, meine eigenen Leute, Christen ...

Ein alter Opa von 70 Jahren, der bisher bei einem polnischen Bauern wenigstens noch im Stall auf Stroh schlafen durfte, sollte jetzt bei der Kälte auf dem kahlen, nackten Fußboden liegen. Ist es ein Wunder, daß man oft ... betete: "Herrgott, erlöse doch diesen oder jenen, damit ein anderer ein Bett bekommt." Aber dann kamen schon wieder Zugänge. Es war und blieb ein jammervolles Elend. ...

Im Januar 1947 kam mir der Gedanke, alle Todesfälle zu notieren. ... Vielleicht könnte ich diese Notizen heimlich hinausschmuggeln, falls ich noch einmal lebend herauskommen sollte. Wenn ich vielleicht doch noch einmal nach Deutschland kommen würde, konnte ich dann manchen Menschen Auskünfte geben.

Allerlei Papier wurde zusammengebettelt und ein Büchlein genäht. Der Außendeckel wurde aus einem Stück Packpapier angefertigt. ... Wie vielen Menschen konnte ich später in Deutschland eine Auskunft über den Verbleib ihrer Angehörigen geben. - Wenn das die Polen in Potulice gewußt hätten, dann wäre ich wohl gehängt worden. Leider wußte ich meistens nicht, wo die Leute herkamen, denn ich hatte vergessen, es aufzuschreiben. Ich konnte auch nicht alles notieren, denn das Büchlein war zu klein und ich hatte auch zu wenig Zeit.

Wenn ich die Namen (der Lagerinsassen) an meinem Geist vorüberziehen lasse, dann weiß ich genau, in welchem Bett der Opa S. gelegen hat, der bei uns seinen 80. Geburtstag gefeiert hat. Jawohl, "gefeiert". Denn jedes Geburtstagskind bekam am Morgen ein Lied gesungen, meistens einen Choral, und sein Lieblingslied durfte es sich auch noch wünschen.

Oft sehe ich noch immer "Mollzähnchen" (Eduard M.), ein kleines Männchen, Anfang der 70er Jahre, vor mir. Er war schon ein wenig kindisch, wurde Ende 1947 eingeliefert. Sein ganzes Gespräch war nur: "Schwester, wann geht ein Transport? Dann melden Sie mich doch an, dann fahre ich nach Deutschland und dann zu meinem Sohn nach Amerika." Wie viele Briefe mit Dollar-Scheinen hat unser Mollzähnchen bekommen! ... Die Scheine wurden mir manchmal (von der Lagerverwaltung) gezeigt und dann "beschlagnahmt". Den Brief bekam ich mit und konnte meinem Opa wieder eine Freude machen. Mehrere Briefe habe ich auch im Auftrag des Vaters an den Sohn geschrieben, aber was durfte man denn schon schreiben? ...

Im Laufe des Jahres 1947 waren 557 Leute aufgenommen worden, davon starben 221.

Unsere kleine Oma Moll darf ich nicht vergessen. Niemand konnte den Korridor so schnell mit kleinen Schritten entlang laufen wie sie. Am 20. Juli 1948 konnten wir ihren 90. Geburtstag feiern, und im Mai 1949 stand sie mit ihrem Bündel reisefertig zum Transport in die Ostzone (wie ja alle 16 Transporte, in der Zeit von April bis August 1949, in die Ostzone geleitet wurden).

Im Laufe des Jahres 1948 wurden wieder 557 Personen aufgenommen, von denen 336 starben. Mein Mollzähnchen (Opa Eduard M.) wurde immer schwächer und kindischer, und als es am 5. April 1949 tatsächlich so weit war: "Aufschreiben zum Transport", der auch am 11. April von Nakel abgefahren ist, da war mein Opa so weit, daß seine Stunden gezählt waren; aber noch waren seine Gedanken beim Transport und immer wieder fragte er: "Schwester, haben Sie mich auch aufschreiben lassen?" Am 8. April 1949 ist er gefahren, aber mit einem besseren Transport - in die ewige Heimat. Seine letzten Worte waren wie immer: "Komme ich auch mit?" ...

So könnte ich von vielen, vielen alten Leuten eine kleine Geschichte erzählen. Auch die alte Urgroßmutter Auguste H. sehe ich im Geiste noch in ihrer Ecke auf dem Schemel hocken, auch sie feierte ihren Geburtstag bei uns, und zwar den 94. Sie starb bereits Ende 1947.

Im Januar 1949 hatte ich einen Bestand von 221 Personen, dazu kamen bis Mitte Juli ungefähr 160 Personen, davon starben 185.

Die übrigen sind z.T. mit ihren Kindern oder Angehörigen oder auch allein ... mit den Transporten nach Deutschland gekommen. Einzelne, die in Polen bleiben wollten, wurden auch

inzwischen entlassen - (es waren) aber nur wenige. So hatte ich z.B. noch 3 Leute, 2 Männer und eine Frau, die in Polen bleiben wollten. Sie wurden 2 Tage vor meiner Entlassung ins Hospital verlegt.

Somit war meine Mission beendet, nachdem ich tags zuvor, am 18. Juli, 8 Schwerkranke, darunter mein Sorgenkind Gerhard, nach Nakel begleitet und sie in den Sanitätswagen, der sehr sauber und ordentlich war, gebettet hatte. Es gab nun kein Altersheim mehr.

Nakel war eine kleine Umsiedlungszentrale. Ein Barackenkomplex verriet, daß hier Deutsche "hausten". Wie üblich wurden Personalien, Aussiedlungsscheine und die Listen geprüft. ... (Danach ging es) wieder in eine Baracke. Wie lange noch? Niemand wußte es. Viele waren schon 3 Wochen hier, aber man sprach davon, daß in den nächsten Tagen ein kleiner Transport nach Breslau gehen würde. Allerlei Menschen sah ich dort wieder, die bei mir sogar in Potulice in Baracke 17 waren, die für Polen optiert hatten, als "Polen" entlassen wurden und jetzt auf den Abtransport nach Deutschland warteten.

Zu einem Opa sagte ich gleich: "Nun, Herr F., haben sie Polen schon aufgebaut? Ist es fertig? Wollen Sie jetzt Deutschland unsicher machen?" Da wurde er sehr verlegen und sagte: "Meine Tochter durfte mich nicht behalten, ich bekam einen Aussiedlungsschein und fahre jetzt zu meinem Sohn." Der alte Mann war ein Deutscher, die Tochter, mit einem Polen verheiratet, hatte ursprünglich die Entlassung (des Vaters) aus dem Lager erreicht, durfte den Vater aber danach nicht bei sich behalten. Dieser Opa war damals unausstehlich gewesen. Er hatte nur noch von Polen geschwärmt und polnisch gesprochen, obwohl er nur ein paar Brocken dieser Sprache konnte, und hatte Luftschlösser gebaut. Nun waren sie fertig, aber auch schon wieder eingestürzt.

Am Nachmittag des 21. Juli 1949 wurde ich schon wieder ins Büro gerufen. ... Ich bekam es mit der Angst zu tun. Was würde nun passieren? Mußte ich wieder zurück nach Potulice? Nein, nur das nicht! Herr Kierownik (ein leitender Verwaltungsbeamter) sprach polnisch. Er fragte, ob ich eine Schwester sei usw. Ich sagte darauf: "Ja, ich verstehe schon einiges, aber ich weiß nicht, was Sie von mir wollen." Natürlich wunderte er sich, daß ich so lange in einem polnischen Lager war und nicht einmal Polnisch gelernt hatte. Nun ging diese Litanei von neuem los, dachte ich, aber dann sprach er deutsch und trug mir eine neue Aufgabe auf.

Draußen im Hof standen eine Reihe Kinder im Alter von 6 bis 15 Jahren. ... Sie waren aus dem Kinderheim Schwetz gekommen, hatte ich gehört, und um diese Kinder sollte ich mich nun kümmern. ... Ich wagte es, mich zu weigern, denn ich war so abgearbeitet, ... so müde und wollte jetzt endlich Ruhe haben. ... Ich wollte keine Verantwortung mehr. Doch es nützte nichts. Ich machte einen letzten Versuch: "Die Kinder können doch kein Wort Deutsch, und ich kann nicht Polnisch - wir verstehen uns nicht, ich kann die Verantwortung nicht übernehmen."

Aber Herr Kierownik ließ nicht davon ab: "Wenn wir eine Schwester hier haben, muß sie auch die Kinder übernehmen, und ich gebe ihnen noch eine Frau als Hilfe." Also hatte ich schon wieder eine neue Mission. Doch ich erbat mir von Herrn Kierownik "Ausgang". ... Er sagte: "Aber natürlich dürfen Sie in die Stadt gehen, zumal bei dem schönen Wetter. Die Kinder bleiben im Lager, und wenn Sie zurückkommen, schauen Sie mal nach; wenn Sie etwas benötigen, wenden Sie sich an uns."

Am Nachmittag des 21. Juli machte ich gleich meinen ersten Ausflug in die "goldene Freiheit". Ich kam mir so ängstlich, so unsicher vor und glaubte, jeder Mensch müßte es mir an der Nase ansehen, daß ich eine Deutsche – also eine Gefangene – war.

Die Kinder waren schwierig zu behandeln. ... Ein Bub, der vor einem 3/4 Jahr im Lager Potulice war, erkannte mich. ... Ich war ziemlich erstaunt, weil der Bub polnisch mit mir sprach. Ich sagte zu ihm: "... Warum sprichst Du denn jetzt polnisch? Hier ist doch die deutsche Sprache nicht mehr verboten, und ich denke, Du willst doch auch nach Deutschland fahren, Du

bist doch ein deutscher Bub!" Er antwortete ... in einem ganz schlechten Deutsch: "Schwester, ich habe alles verlernt; wir durften kein deutsches Wort sprechen, verstehen tue ich es noch, (ich kann) es nur nicht gut sprechen." Ich munterte ihn auf, daß er die deutsche Sprache schon bald wieder lernen würde. ...

28 Kinder waren es, die aus dem Kinderheim Schwetz kamen. Ich erkundigte mich, ob denn noch mehr deutsche Kinder dort wären, da sagten sie: "Ja, ja, noch viele!" Wieviele, konnte ich aber nicht herausbekommen. Dann wollte ich noch unbedingt wissen, wie und auf welche Art und Weise diese 28 Kinder zu einem Transport nach Deutschland ermittelt wurden.

Da erzählten die Kinder, daß vor einigen Tagen 3 Herren gekommen wären und gefragt hätten, wer nach Deutschland wollte und wer Verwandte oder Angehörige in Deutschland hätte. Natürlich hatten sich noch mehr Kinder gemeldet, aber sie seien nun gerade ausgesucht worden.

Als ich einzelne Kinder fragte: "Wo willst Du denn hin?", bekam ich meistens nur die Antwort: "Do Niemcy" ("Nach Deutschland"). ... Die meisten, ja fast alle Kinder waren Halb- und Vollwaisen. ... Ein Kind sagte: "In Deutschland, in Westfalen, wohnt eine Tante, zu der fahre ich hin." ... 2 Schwestern, 14 und 15 Jahre alt, gestanden offen ein, sie wüßten nicht, ob sie Verwandte in Deutschland hätten. ... Der Vater war Soldat und die Mutter wurde ermordet. Sie sprachen nur polnisch. Die 15jährige verstand etwas Deutsch, aber die andere stellte sich noch ganz bockbeinig an. Sie sagte, noch sei sie in Polen und brauche deshalb nicht deutsch zu sprechen.

Im Büro wurde auch nach Adressen von Verwandten gefragt. Als diese 2 Schwestern an die Reihe kamen, sagten sie wieder ganz offen und ehrlich, sie wüßten nicht, ob sie Verwandte in Deutschland hätten. Da sagte Herr Kierownik: "Ja, warum wollt Ihr denn nach Deutschland? Bleibt doch hier, ich hätte für Euch eine gute Stelle, und Ihr sprecht doch ein so feines Polnisch; niemand merkt, daß ihr keine Polen seid. Ihr braucht nur zu sagen: Wir fühlen uns als Polen und wollen in Polen bleiben; dann könnt Ihr gleich heute das Lager verlassen und seid freie Menschen. Wer weiß, wie es Euch in Deutschland gehen wird!"

Beide waren sich aber in diesem Punkt einig und sagten: "Unsere Eltern waren Deutsche, und wir bleiben es auch!"

Ich sehe sie heute noch, als wir in Hannover waren und vom Roten Kreuz aufgeteilt wurden. Da standen sie beide neben mir, lehnten sich an mich und weinten bitterlich: "Schwester, nehmen Sie uns doch mit! Was wird man mit uns machen, wenn wir keine Verwandten angeben können? ..." <<

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei

Gewalttaten sowjetischer Soldaten und tschechischer Partisanen in Landskron, Razzia durch ein Partisanenkommando und "Revolutionsgericht" am 17. und 18. Mai 1945 in Landskron, Gefängnishaft von Mai bis Juni 1945

Erlebnisbericht des Notars Dr. Leopold P. aus der Stadt Landskron (x005/256-260): >>Als der russische Angriff im März 1945 bis in den Raum Teschen - Oderberg vorgetrieben worden war, setzten sich die Behörden nach Evakuierung der Zivilbevölkerung von Oderberg, wo ich seit 1922 als Rechtsanwalt und seit 1939 auch als Notar tätig war, nach Westen ab. Die Bahnverbindungen waren unterbrochen, meinen PKW hatte der Kampfkommandant im März 1945 beschlagnahmt. Ich bestieg mein Fahrrad und fuhr am 4. April 1945 über Neutitschein, Olmütz in meine Heimatstadt Landskron, wohin sich meine Familie schon am 19.1.1945 geflüchtet hatte.

Bis zum Kriegsende fluteten durch Landskron Wehrmachtsteile, Belegschaften von Behörden und größeren Unternehmungen und die Elendszüge der Heimatvertriebenen. Am 8. Mai konn-

ten wir von den Höhen des Landskroner Talkessels noch den Kampfärm vernehmen. Desorganisierte deutsche Truppen zogen sich fluchtartig zurück. In ihrem Gefolge sah man Zivilisten auf hochbeladenen LKW, Kraftfahrzeuge wurden mangels Betriebsstoff allenthalben in Brand gesteckt. In diese Szenerie des Feuers, der Verzweiflung und der Auflösung jeglicher Ordnung drangen die beutegierigen russischen Horden mit tschechischen Partisanen. ... Türen und Fenster wurden erbrochen, das Vieh aus den Ställen getrieben, viele Einwohner eingekerkert oder verschleppt. ...

Die männliche Bevölkerung von Landskron wurde zu Aufräumungsarbeiten kommandiert. Ich wurde einem Arbeitskommando zugeteilt, das ... Wehrmichtsausrüstungen zu ordnen und zu verladen hatte. Am 17. Mai 1945, gegen 11.30 Uhr, ging ich mit einigen Landsleuten von der Arbeit nach Hause und hörte an einer Wegkreuzung, wie ein bewaffneter tschechischer Partisan einem tschechischen Zivilisten in tschechischer Sprache sagte, "daß heute das große Gericht beginnen würde."

Knapp vor meiner Wohnung wurde ich von wild um sich schießenden Partisanen abgefangen und mit ungefähr 50 bis 60 Deutschen, die inzwischen zusammengetrieben worden waren, im Laufschrift auf den Marktplatz gepeitscht, wobei die tschechische Begleitmannschaft unablässig auf das Straßenpflaster schoß. Dadurch erlitten mehrere deutsche Männer Verletzungen. Ich selbst wurde durch ein abgepralltes Geschoß erheblich am rechten Fuß verletzt.

Auf dem Marktplatz meiner Heimatstadt Landskron waren inzwischen etliche hundert deutsche Männer zusammengetrieben worden, die in Reihen formiert wurden. Bis 7 Uhr abends am 17. Mai und den ganzen 18. Mai 1945 haben bewaffnete Tschechen und Russen an uns ein furchtbares Blutgericht gehalten. In meinem Heimatstädtchen mit seinen ca. 6.500 Einwohnern wurden an den beiden Tagen gegen 40 Männer hingemordet; etwa 100 Landsleute gaben sich den Freitod.

Wir mußten am 17.5.1945 über 6 Stunden ununterbrochen beide Arme hochhalten. Jede Reihe war von patrouillierenden Partisanen flankiert. Wer die Hände auch nur sekundenweise sinken ließ, wurde mit dem Gummiknüppel über den Kopf oder die Arme geschlagen. Ununterbrochen schossen die Partisanen knapp über unsere Köpfe hinweg. An den Fenstern, die geschlossen bleiben mußten, durfte sich niemand zeigen. Geschah dies trotzdem, schossen die Partisanen in die Wohnungen.

Plötzlich brüllte ein Partisan durch die Lautsprecher: "Alles zusammen und nieder!" Hunderte von Männern drängten sich wie ein Bienenklumpen zusammen und versuchten vergeblich, sich auf die Erde zu legen. Es entstand ein wildes Durcheinander, über welches hinweggeschossen wurde. Ob und wer verletzt wurde, konnte ich in der begreiflichen Aufregung nicht feststellen. Mit größter Schnelligkeit mußte sodann die Reihenordnung wieder hergestellt werden. Dies wiederholte sich einige Male.

Ein vom Schreien heiser gewordener Partisan veranstaltete mit uns Sprechchöre, indem er zu uns "Heil Hitler!" kommandierte, anschließend sogleich auf Tschechisch: "Es lebe Präsident Benesch, es lebe Generalissimus Stalin!" Zivilisten gingen die Reihen ab und suchten sich entweder besondere Opfer aus, die sogleich vor den unter freiem Himmel aufgestellten "Richtertisch" geschleppt wurden, um sofort gehängt oder erschossen zu werden oder aber sie zogen ihnen bekannte Sozialdemokraten und Kommunisten heraus, die sich abseits vor dem Rathaus hinsetzen und die Massaker den ganzen Tag mit ansehen mußten.

Jeder angehaltene Deutsche mußte vor den "Richtertisch", ... die letzten Schritte auf den Knien rutschen. Jeweils der erste rechte Mann in der Reihe trug mit erhobenen Händen ein Hitlerbild, das die Partisanen mit aufgezogenem Schleim bespuckten. Der Nebenmann mußte diesen Auswurf jedesmal ablecken und hinunterschlucken.

An dem "Partisanen-Richtertisch" saßen der Vorsitzende, namens Hrabacek, 4 weitere Zivilisten, ein Gendarm, ferner stand dabei ein Partisanenweib, welche einige Deutsche, darunter

auch mich, mit einem Gummistempel viermal im Gesicht abstempelte, bis ein Tscheche aus dem ersten Stockwerk des Landratsamtes ihr dies verbot. Andere Tschechen in Zivil, die die Mißhandlungen an den Verurteilten zu vollstrecken hatten, standen um das Partisanengericht herum.

Dieses Blutgericht "verurteilte" die herangeschleppten Deutschen entweder zu Prügelstrafen zwischen 10 bis 100 Schlägen oder zum Tod durch Erschießen oder Erhängen. Die zu Prügel Verurteilten wurden an jenen 2 Tagen in die Toreinfahrt des Gemeindehauses geschleppt, dort auf ein vorbereitetes neues breites Brett geworfen und, ohne daß einer der Henker zählte, mit Gummiknüppeln, Ochsenziemern, Gewehrkolben und Stöcken über den ganzen Körper, auch über den Kopf und Hals, geschlagen und mit Füßen getreten. Vor mir erhielt Brauereidirektor Gustav Z. 10 Schläge zudiktiert. Die gellenden Schmerzensschreie der Geprügelten waren den ganzen Tag über in grauenerregender Lautstärke zu hören. Damit vermengten sich ununterbrochen die Gewehr- und Maschinenpistolensalven.

Ein Kandelaber (Laternenträger) vor dem Gasthaus S. diente als Galgen. Ich sah wie der Installateur Josef J. gehängt wurde. Er eilte selbst auf den Galgen zu, legte sich die Schlinge um den Hals, ein Partisan stieß den Hocker weg. Der Gehängte blieb, solange ich auf dem Ringplatz war, am Galgen, nachdem vor ihm ein anderer Deutscher gehängt worden war. Ferner sah ich, wie der Leiter des Amtsgerichts, Dr. Josef M., schon unter dem Galgen angetreten war, nach kurzer Umfrage durch Lautsprecher aber wieder in meine Reihe zurückgetrieben wurde. M. hatte viele blutende Wunden auf dem Kopf und war sehr benommen. Er wurde (später) nach Sibirien abtransportiert und kehrte von dort krank zurück.

Links vor dem Aufgang zum Rathaus befand sich ein Luftschutzwasserbassin, in das mehrere Deutsche hineingeworfen wurden, worauf die Partisanen auf sie schossen. Die am Leben Gebliebenen wurden herausgezogen, über das Gelände geworfen, aus Feuerwehrschräuchen angestrahlt, so daß sie umfielen, sodann wurden die meisten von ihnen an die Mauer gestellt und von Partisanen durch Feuerstöße aus Maschinenpistolen niedergestreckt. Die Ermordeten lagen dort auf einem Haufen, wurden gegen Abend auf einen Wagen des Fuhrwerkers S. geworfen, auf den Friedhof geführt und wie ich später erfuhr, in einem Massengrab begraben.

Fast nach jedem Mord trat ein Partisan an den Toten heran und gab ihm mit der zynischen ... Bemerkung: "Jetzt hat er genug!", einen Fangschuß mit der Pistole.

Der Ziegeleibesitzer Ing. Josef N. wurde von 3 Partisanen ... anscheinend aus dem Gefängnis im Laufschrift über den Marktplatz gejagt, wobei ihn 3 mitlaufende bewaffnete Tschechen unablässig mit Gummiknüppeln auf den Kopf und den Rücken schlugen. Bei der Rathausmauer angelangt, stellte er sich auf Kommando mit erhobenen Armen mit dem Gesicht zur Mauer. Maschinenpistolen traten in Tätigkeit. N. fiel lautlos auf den Haufen der dort liegenden Gemordeten, ein Partisan gab auch ihm den Fangschuß. Auf ähnliche Weise, aber ohne Spießrutenlauf, sah ich Ing. Otto D. an der Richtstätte enden.

... Unter dem Schmerzensgebrüll der Gezeißelten suchten die Tschechen 2 starke deutsche Männer aus, befahlen ihnen, den Oberkörper zu entblößen und einen Boxkampf aufzuführen. Offenbar in der - allerdings irrigen - Hoffnung, sich das Leben zu erkämpfen, schlugen die Kämpfenden mit bloßen Fäusten aufeinander los, bis sich der eine von ihnen im Staube wälzte. Was weiter mit ihnen geschehen ist, konnte ich nicht beobachten. Den Bauern R. aus Lußdorf habe ich in der darauffolgenden Nacht in meiner Zelle getroffen, er war durch die erlittenen Mißhandlungen völlig apathisch und wurde am nächsten Tag abtransportiert.

Mir wurden am 17.5.1945, gegen 18 Uhr, 30 Schläge ... zudiktiert. Bei dieser unmenschlichen Mißhandlung wurde ich zweimal ohnmächtig. Nach der Exekution wurde ich zu dem Eckhaus des Kaufmanns H. geschleppt und dort ... an die Mauer gelehnt.

Gegen 19 Uhr wurden wir, ungefähr 40 Mann, in das Gerichtsgefängnis abgeführt, nachdem schon tagsüber einige Trupps dorthin eingeliefert worden waren. Vor dem Gefängnis brach

ich wieder zusammen und wurde von meinen Leidensgenossen in die Zelle geschleppt. Die Schießereien hörten wir noch bis spät in der Nacht. An Schlaf war nicht zu denken, denn in einer bloß für 3 Häftlinge bestimmten Zelle wurden 19 Männer zusammengepfercht, die alle schwer angeschlagen waren. Ich spürte, wie die Lähmung beider Arme begann. Am nächsten Tag hing mein rechter Arm schlaff herunter.

Dieser Zustand dauerte einige Wochen. Bis heute sind eine teilweise Lähmung der rechten Ellenbogennerven und die Folgen eines Bruches des rechten Kiefergelenks zurückgeblieben, die laut ärztlichem Befund nicht mehr zu heilen sind. Außerdem erlitt ich einen Bruch des linken Ellenbogenknochens, Verletzung der Nieren, Blutunterlaufungen am ganzen Körper und eine Gehirnerschütterung.

Am 18. Mai 1945 wurden wir aus dem Gefängnis abermals auf den Marktplatz getrieben, wo die Tschechen ähnliche Greuelthaten wie am Vortage verübten. Geschlagen wurde ich aber nicht mehr, auch die Arme mußten wir nicht mehr hochhalten, doch wurden wir wieder vor das Partisanengericht befohlen, nochmals untersucht und in das Gefängnis zurückgeführt. Der Massenmörder Hrabacek unterbrach, als ich vor dem Blutgericht stand, die "Sitzung" mit der Bemerkung, er müsse feststellen, ob mich die Russen suchen. Er ... kam mit einem größeren Notizbuch zurück und sagte, er könne mich nicht in den Listen finden.

13 Tage wurde ich im Gerichtsgefängnis zurückgehalten. Die Verpflegung bestand morgens aus schwarzem Kaffee, mittags aus einer Gemüsesuppe und abends (gab es) wieder schwarzen Kaffee. Einmal täglich wurden 200 g Brot ausgegeben. Ununterbrochen, tags und nachts, kamen kleinere Kommissionen der Russen, Partisanen und Zivilisten, auch Polen, in die Zellen, um nach Deutschen zu fahnden, die anscheinend auf besonderen Listen standen. Einige Zellengenossen wurden sofort abgeführt. Welches Los ihnen beschieden war, haben wir nicht erfahren. In meiner Zelle war ... auch ein Spitzel, dessen Namen ich nicht kannte.

In der Zelle nebenan lag die Frau eines deutschen Gendarmen mit ihrem kleinen Sohn, die schwer mißhandelt worden war. ...

Auf dem Flur vor den Zellen mußten verschiedene Deutsche, ein Gendarm, ein in Landskron wohnhafter Holländer, der Spediteur Karl N. und andere, tagelang mit zur Wand gekehrtem Gesicht, an Händen und Füßen mit starken Seilen oder schweren Eisenketten gefesselt, stehen und wurden dann ... fortgebracht. ...

Nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis lag ich einige Wochen teilweise gelähmt und an inneren Verletzungen krank in meiner Wohnung.

Mitte Juni wurde anlässlich der Registrierung der männlichen Bevölkerung von Landskron wiederum ein großer Teil der Männer in verschiedenen Gebäuden eingesperrt; ich selbst, obwohl kaum gehfähig, wurde mit etwa 20 Männern auf dem Dachboden der sog. "Beseda" (Kasino) eingesperrt. In der Nacht wurden einige der Inhaftierten zur Leibesexekution in einen Nebenraum gebracht, aus dem dann die Schmerzensschreie zu hören waren. Nach schweren Mißhandlungen kamen in jener Nacht ... der Gefangenenaufseher W., der bis vor wenigen Tagen noch Dienst gemacht hatte, und ein gewisser G. aus Troppau in die Zelle zurück. Beide stöhnten die ganze Nacht. Am nächsten Morgen wurde ich wieder entlassen. Auch in dieser Nacht wurden wir von Fahndungstrupps besucht.

In der Nähe des Badhauses hatte ein betrunkenener russischer Soldat einen anderen russischen Soldaten erschossen. Eine russische Patrouille erschöß daraufhin den ersten deutschen Mann, der ihr aus jenem Hause entgegentkam, der gar nicht zu Wort gekommen war. ...

In jenen Tagen des 17. und 18. Mai 1945 wurden auf der Straße R. G. und Forstdirektor Theodor B. von Partisanen umgebracht. Deutsche Frauen wurden wiederholt von Russen vergewaltigt. In jenen Tagen des 17. und 18. Mai 1945 wurden auf der Straße Rudolf Gerth und Forstdirektor Theodor Benesch von Partisanen umgebracht. Deutsche Frauen wurden wiederholt von Russen vergewaltigt. Die minderjährige Tochter eines Bekannten wurde von den

Russen vergewaltigt, der Vater wurde gefesselt und mußte diesem Verbrechen zusehen. Ein Mädchen sprang aus dem Fenster des ersten Stockes, um der Vergewaltigung zu entgehen, und brach sich das Bein.

(In den) Wochen bis zu meiner Vertreibung schlief die Bevölkerung kaum, da sie sich vor den die ganze Nacht plündernden Russen und Partisanen rechtzeitig sichern wollte, um besonders die Frauen zu verbergen.

In der Zeit vom Kriegsende bis zu meiner Vertreibung am 5. Juli 1945 erhielten wir die deutschen Hungerkarten. Ich mußte mich täglich bei der Polizei melden. Alle Deutschen mußten die weiße Armbinde ... tragen. Die deutsche Bevölkerung der umliegenden Dorfgemeinden wurde in das inzwischen von den Polen benachbarte Preußisch-Schlesien ausgetrieben, von wo einige zurückkehrten. ...<<

Lebensverhältnisse in Leitmeritz im Mai 1945, Internierung in verschiedenen tschechischen Gefängnissen von Mai 1945 bis März 1947

Erlebnisbericht des Oberlandesgerichtsrats Alfred B. aus der Stadt Leitmeritz im Sudetenland (x005/287-292): >>Ich war von 1939-1945 Mitglied des Strafsenats des sudetendeutschen Oberlandesgerichts in Leitmeritz, Bezirk Aussig, und wohnte in Leitmeritz. Nach Proklamierung des Waffenstillstandes wurde Leitmeritz bombardiert, wobei auch der rückwärtige Teil des Landgerichtsgebäudes, in dem das Oberlandesgericht untergebracht war, beschädigt wurde und die Gefängniskapelle einen Treffer erhielt.

Nach dem Einmarsch der Russen in Leitmeritz wurden die Insassen des KZ-Lagers, die Juden des Ghettos in Theresienstadt und die Häftlinge freigelassen, die dann drei Tage lang mit den Partisanen in der Stadt plünderten, gewaltsam in verschlossene Räume eindringen, wobei sich auch eine große Anzahl Frauen beteiligte, und alles mitnahmen, was ihnen begehrenswert erschien. Hierauf folgten wiederholte Haussuchungen durch Russen, Partisanen und tschechisches Militär nach angeblich verborgenen Waffen und deutschen Soldaten, wobei wiederum viele Wertgegenstände, Schmuck, Uhren und dergl. verschwanden.

Unterdessen begann aus allen Gegenden der CSR die Invasion der sog. tschechischen "Goldgräber", die mit Koffern, Aktentaschen, Schachteln, Kisten und Rucksäcken ankamen und sich an dem Eigentum der Sudetendeutschen, die nun vogelfrei waren, bereicherten.

Täglich mußten die Sudetendeutschen um 7 Uhr früh auf dem Marktplatz gestellt sein, wo sie in Arbeitstrupps eingeteilt wurden und dann von Tschechen wie Sklaven zur Arbeit geführt wurden. Die niedrigsten und schwersten Arbeiten mußten die Deutschen verrichten, wobei es sehr oft zu schweren Mißhandlungen durch die aufsichtführenden Personen kam. Auch sämtlich Richter, Beamte und Angestellte des Oberlandes- und Amtsgerichts Leitmeritz mußten täglich zur Arbeit antreten und Aufräumarbeiten im Gerichtsgebäude leisten.

Zunächst mußten die Glassplitter weggeräumt werden, die nach der Bombardierung zentimeterhoch in den Gängen und Kanzleien umherlagen, die Türen und Einrichtungsgegenstände repariert und die Fenster nach Entfernung der Glasreste neu verglast werden. Von der tschechischen Verwaltung, die nach der Kapitulation eingesetzt worden war, wurde uns versichert, daß es wahrscheinlich wieder zur Übernahme der Deutschen kommen werde, wenn sich die Verhältnisse einigermaßen beruhigt haben würden. Auf diese Weise wiegte man uns in Sicherheit. Doch es sollte bald anders kommen.

Etwa Mitte Mai 1945 wurden der Generalstaatsanwalt von S., der Oberstaatsanwalt Dr. W. und der Oberlandesgerichtsrat Dr. W. verhaftet ... und nach Theresienstadt gebracht. ...

Am 11.06.1945 ging ich, wie täglich, nachmittags gegen 14 Uhr zum Gericht. Beim Eingang saß ein tschechisches Kontrollorgan, der Ein- und Ausgang der deutschen Richter und Angestellten notierte. Etwa eine halbe Stunde später wurde ich mit dem Senatspräsidenten des Strafsenats Richard P. in die Präsidialkanzlei gerufen. Dort wartete ein Mitglied der SNB in

Zivil, mit Revolver bewaffnet, der uns sofort nach Betreten der Kanzlei "Hände hoch!" zurief und uns dann nach erfolgter Leibesvisitation aufforderte, ihm zu folgen.

Er brachte uns zu einem Polizeibeamten, der im Hause des Cafés Corso in Leitmeritz amtierte. Wir mußten uns dort zunächst in einem Vorraum, mit dem Gesicht gegen die Wand gewendet, eng vor die Wand stellen und warten, bis wir zum Verhör gerufen wurden. Inzwischen kam der SNB-Mann wiederholt an uns heran, packte uns bei den Haaren und schlug uns den Kopf wiederholt so heftig an die Wand, daß uns buchstäblich "Hören und Sehen" vergingen. Dann folgte ein kurzes Verhör, worauf wir wieder an die Wand gestellt wurden und sich die ... geschilderten Mißhandlungen wiederholten.

Dann wurden wir in das Gerichtsgefängnis geführt. Nach Erledigung der Aufnahmeformalitäten sperrte man uns gesondert je in eine Zelle im dritten Stock des Gefängnisses. Etwa eine halbe Stunde später holte uns ein Gefangenenaufseher, der uns in den Baderaum des Gefängnisses führte und auf dem Wege dahin wiederholt mit dem Gummiknüppel ohne jeden Grund auf uns einschlug.

Im Baderaum, der im Erdgeschoß lag, mußten wir uns vollkommen entkleiden und dann jeder in eine Badewanne steigen, die hierauf bis zum Rande mit eiskaltem Wasser gefüllt wurde. Unterdessen waren weitere 4 Aufseher mit Gummiknüppeln erschienen. Einer tauchte mir den Kopf solange unter das Wasser, bis mir der Atem ausging und ich Wasser zu schlucken begann, während die anderen 4 unterdessen mit ihren Gummiknüppeln wahllos auf den nackten Körper und besonders auch auf die Fußsohlen einschlugen, da die Füße durch das Niederdrücken des Kopfes aus dem Wasser herausragten. Dann wurde ich gewaltsam umgedreht, der Kopf wurde niedergedrückt und Rücken, Gesäß und Waden mit den Gummiknüppeln bearbeitet.

Hierauf mußte ich mich etwa eine Viertelstunde unter die kalte Brause stellen, worauf es wieder in die Badewanne ging, wo ich in dem kalten Wasser liegenbleiben mußte, bis die geschilderte Mißhandlung in der Badewanne auch an dem Senatspräsidenten P. beendet war. Hierauf mußten wir beide aus der Wanne steigen, uns gegenüberstellen und uns gegenseitig ohrfeigen. Hinter jedem von uns stand ein Aufseher, der mit dem Gummiknüppel auf uns losschlug oder uns schallende Ohrfeigen oder Faustschläge ins Gesicht versetzte, wenn wir ihrer Meinung nach nicht kräftig genug aufeinander einschlugen, was nach der vorangegangenen Mißhandlung und der fast der Ohnmacht nahen Erschöpfung fast immer der Fall war. Außerdem hatte ein jeder auch eine selbstverständliche Hemmung mit aller Wucht gegen den anderen loszuschlagen.

Der Ohnmacht nahe und vor Kälte zitternd durften wir uns dann endlich wieder ankleiden. Das ging natürlich bei unserem Zustande nicht so rasch, wie es die Aufseher verlangten, so daß die Gummiknüppel in Tätigkeit traten.

Dann mußten wir den Rückweg nach der im dritten Stock befindlichen Zelle antreten. Das war ein neuer Leidensweg. Da die Körperkräfte und die Füße infolge der vorangegangenen Mißhandlungen versagten und wir die vielen Stufen zum dritten Stock mehr krochen als gingen, regnete es wieder Hiebe mit dem Gummiknüppel, um unseren Gang zu beschleunigen. Mit einem Fußtritt wurden wir schließlich in unsere Zellen befördert. Ich hatte dann eine schlaflose Nacht, da infolge der ... Mißhandlungen die Füße und der ganze Körper, der sich grün und blau verfärbte, anschwellen, so daß ich weder stehen noch sitzen noch liegen konnte und die Nacht in hockender Stellung verbringen mußte.

Am nächsten Tage erschien wieder ein Aufseher, führte mich in eine leere Zelle und forderte mich auf, hundertmal die tiefe Kniebeuge zu machen und dabei selbst laut zu zählen. Das gelang natürlich bei meinem Zustand und der Entkräftung des Körpers nicht mehr ordentlich. Dauernde Schläge mit dem Gummiknüppel erzwangen auch die hundertste Kniebeuge. Damit noch nicht genug, mußte ich jetzt noch eine Zeitlang den Liegestütz machen, bei dem mich

aber die Kräfte verließen und ich vollkommen erschöpft liegenblieb, worauf der Aufseher wie rasend wieder mit dem Gummiknüppel auf meinen Körper wahllos losschlug. Mit einem Fußtritt und einem Schlag mit dem Gummiknüppel wurde ich dann wieder in meine Zelle zurückbefördert. ...

Um weiteren Mißhandlungen zu entgehen, meldete ich mich dann freiwillig zur Außenarbeit, die bei den Russen, tschechischen Privatleuten und in der tschechischen Kaserne verrichtet werden mußte. Auch da ging es nicht ohne Mißhandlungen ab, je nach Art der Person, die die Aufsicht hatte. Immer wieder mußten wir uns von den Tschechen anhören, daß wir bald am Galgen baumeln werden und daß sie sich auf diesen Augenblick freuen.

Die Verpflegung im Gefängnis war anfangs sehr schlecht und unzureichend. Zum Frühstück gab es schwarzen Kaffee, mittags einen dünnen, fettlosen sog. Eintopf, 3 bis 4 Kartoffeln, von denen meist die Hälfte ungenießbar war, zum Abendbrot (erhielten wir) entweder eine ganz dünne Suppe oder schwarzen Kaffee, pro Tag 166 g Brot. Das Essen war meist kalt, besonders die Suppe oder der Kaffee am Nachmittag, da das Abendessen meist schon um 16 Uhr ausgeteilt wurde und stehen blieb, da wir erst gegen 18 oder 19 Uhr, manchmal noch später von der Arbeit zurückkamen.

Wir erhielten auch im Winter 1945/46 nur leichte Sträflingskleidung und selbst für die Außenarbeit keine Mäntel. ... Längere Zeit war eine Arbeitsgruppe von 100 bis 200 Häftlingen in dem unterirdischen Werk in der Nähe des sog. Pfaffenhofes in Leitmeritz beschäftigt, wo von den Russen die dort befindlichen Maschinen demontiert, zur Bahn gebracht und verladen wurden.

Anfang Jänner (Januar) wurde uns Richtern die Anklage zugestellt. Die Hauptverhandlung vor dem tschechischen Volksgericht fand am 21. und 22. März 1947 statt, bei welcher gegen ... 3 Mitglieder des Strafsenats (des ehemaligen deutschen Oberlandesgerichts Leitmeritz) gleichzeitig verhandelt wurde.

... Die Anklage, die uns Anfang Januar 1957 zugestellt wurde, legte uns das Verbrechen nach § 7, Abs. 1 und 3 des Gesetzes Nr. 22/46, strafbar nach § 7, Abs. 3 ... (Todesstrafe) zur Last, und zwar daß ich von 1939 bis 1945 in Leitmeritz, demnach in einer Zeit erhöhter Bedrohung der Republik, im Dienste und im Interesse Deutschlands im Zusammenwirken mit anderen Richtern

1. als Beisitzer des Strafsenats des Oberlandesgerichts durch richterliche Urteile den Tod nachstehender Bewohner der Republik (es folgen 6 Namen von verurteilten Tschechen),
2. den Freiheitsverlust einer großen Anzahl von Angehörigen der Republik (es folgen 42 Namen von Verurteilten),
3. als Mitglied des Sondergerichts den Freiheitsverlust von 5 Personen (es folgen die Namen), meistens mit schweren Folgen und bei dem Verurteilten P. K. schließlich mit Todesfolgen verbunden, verschuldet habe.

... Nach § 7 (der tschechischen Anklageschrift) ... war die Todesstrafe für denjenigen festgesetzt, der den Tod eines Angehörigen der Republik verschuldet hatte. Nach einer weiteren Bestimmung sollte diese Strafe auch auf Richter Anwendung finden, die durch Urteil, Beschluß oder eine andere Entscheidung den Tod eines Angehörigen der Republik herbeigeführt hatten, wenn sie bei ihren Entscheidungen einen besonderen Eifer bekundet hatten. ... Gemeint war das voreingenommene Bestreben, ohne Rücksicht darauf, ob das Verschulden in subjektiver Richtung gegeben war, eine Verurteilung des Angeklagten herbeizuführen.

Der besondere Eifer konnte uns ... nicht nachgewiesen werden, obwohl man sich sehr bemühte, diesen Nachweis zu erbringen. Wiederholt erfolgten im Prager Sender und im örtlichen Lautsprecher Aufforderungen an die tschechische Bevölkerung unter Nennung unserer Namen, Zeugen und solche Umstände bekanntzugeben, die gegen uns sprachen.

Bei der ... gegen uns durchgeführten Hauptverhandlung des tschechischen Volksgerichtes, zu der über 20 Zeugen erschienen, erklärten einige Zeugen auf Befragen des Vorsitzenden, welchen Eindruck sie bei der gegen sie durchgeführten Hauptverhandlung gehabt hätten - manche sogar, ohne daß sie vorher darum gefragt wurden, alle mit fast demselben Wortlaut (anscheinend vorher abgesprochen) -, die ganze Hauptverhandlung (vor dem deutschen Gericht) sei nur eine Komödie gewesen und ihre Verurteilung sei zu Unrecht erfolgt, da sie vollkommen schuldlos (unschuldig) gewesen wären.

Nach Befragen der Verteidiger brüsteten sich aber diese Zeugen unüberlegt mit ihren großen Leistungen in der tschechischen Widerstandsbewegung, wodurch sie natürlich ihre Behauptung, daß sie unschuldig verurteilt worden wären, selbst widerlegten. Behauptet wurde von einigen Zeugen, daß wir mehr als 70 Todesurteile gegen Männer und über 30 Todesurteile gegen tschechische Frauen gefällt hätten. Die Unrichtigkeit dieser Aussagen ... wurde schon dadurch bestätigt, daß wir nicht eine einzige Frau zum Tode verurteilt hatten. Solche Aussagen sprachen natürlich eher für als gegen uns.

Anerkennenswert war das Verhalten unserer Verteidiger, die sich aufrichtig für uns eingesetzt haben. Mein Verteidiger war der tschechische Advokat Dr. Klima aus Leitmeritz. Sehr eindrucksvoll war auch die Verteidigungsrede des Senatspräsidenten P., der diese mit den folgenden Worten einleitete: "Meine Herren Richter! Wolle es Gott verhüten, daß sich die politischen Verhältnisse in mehr oder weniger als 10 Jahren so ändern, daß Sie anstelle der heutigen Angeklagten dann dort sitzen!"

Die Verantwortung, Verteidigung und selbstverständlich die Durchführung der ganzen Verhandlung erfolgte in tschechischer Sprache, doch wurde das Schlußwort in deutscher Sprache erlaubt: Vorsitzender des Senats war der Stellvertreter des Vorsitzenden des Volksgerichtes, der sich offensichtlich bemühte, objektiv zu sein, was ihm allerdings manchmal durch die Einstellung der meisten Zeugen, einiger Beisitzer und durch Zurufe aus dem Zuhörerkreis (wie "Justizmorde") nicht leicht gemacht wurde.

Das dritte Mitglied des Senats war Oberlandesgerichtsrat Hubert K. Viertes Mitglied des Strafsenats war Dr. Franz W., gegen den aber damals mit uns nicht verhandelt wurde, weil angeblich die Erhebungen gegen ihn noch nicht abgeschlossen waren. Nach 2tägiger Verhandlung gegen uns wurde am Abend des zweiten Tages nach ungefähr einstündiger Beratung das Urteil verkündet, mit dem K. und ich gänzlich freigesprochen wurden, während der Senatspräsident P. zwar hinsichtlich der richterlichen Tätigkeit gleichfalls freigesprochen, aber wegen angeblicher Hitlerpropaganda bei der Begründung seiner Urteile und Beschimpfung von tschechischen Angeklagten mit "Benesbande" zu 14 Jahren schwerem Kerker verurteilt wurde.

Auf Grund dieses Urteils wurde ich allerdings erst 2 Tage später, am 24. März 1947, aus der Haft entlassen, in der ich somit über 21 Monate schuldlos festgehalten worden war.

Wir wurden dann (nach unserem Freispruch) in die kleine Festung nach Theresienstadt gebracht, wo wir uns nur beschränkt bewegen konnten. Bevor wir in das Sammellager kamen, mußten wir alle antreten, um die für jeden Ausgewiesenen bestimmten Spinnstoffe im Gewicht von 70 kg zu übernehmen. Ich freute mich riesig, denn ich besaß nur das, was ich bei meiner Verhaftung im Juni 1945 am Leibe hatte, nämlich einen leichten Sommeranzug und Sandalen, weder Hut noch Mantel und nur schadhafte Wäsche.

Wie aber sahen die 70 kg Spinnstoffe aus? Ein altes Oberbett mit einem ganz schadhaften Überzug, eine zerrissene Pferdedecke, eine ebenso schadhafte Wattedecke, 40-50 ungleiche, zerrissene Damenstrümpfe, eine gebrauchte Arbeitshose eines Malers, an der alle möglichen Farben klebten, ... 9 weiße Frackwesten, 7 schadhafte Herrenhüte aller Größen, etwas gebrauchte, schadhafte Wäsche ... und ein abgetragener, vielfach geflickter Lodenmantel.

Um das Gewicht von 70 kg zu erreichen, wurden dann Fleischklopfer, eiserne Töpfe und Ton-

töpfe, eine Stielpfanne, verrostete Bestecke und etwas schadhafte Geschirr auf die Waage gelegt.

So kamen die Tschechen ihrer Verpflichtung, jedem Ausgewiesenen 70 kg Spinnstoffe mitzugeben, nach, und so ausgestattet kam ich in das Sammellager in Alt Habendorf bei Reichenberg (im Sudetenland).<<

Lebensverhältnisse in Braunau von Juni bis September 1945

Erlebnisbericht der Lehrerin A. K. aus der Stadt Braunau im Sudetenland (x005/575-596,631-642): >>9. Juni: ... Ein Zug Leute, fast nur Frauen und Kinder, (kam) ... zur Stadt herab. Es war erschütternd. Fast alle (waren) barfuß. Statt Kleider (trugen sie) meist nur Lumpen. Mit fiebrigen Augen, mehr schwankend als gehend, einige mit nackten Säuglingen, mehr Gerippe als Kind, auf den Armen, (zogen vorüber). ...

Hinter diesen gequälten Kreaturen (folgte) die tschechische Soldateska als Treiber. Angeblich waren es Prager Deutsche, der Rest von etwa 700 Menschen, die der dortigen Hölle entronnen waren. ... Niemand durfte mit ihnen sprechen. Man führte sie ins ehemalige Russenlager. ... Dort riefen sie flehentlich um Brot. Viele wollten helfen und durften nicht. ...

Die Selbstmordziffer war rasend in die Höhe geschneilt. ... An einem Morgen schnitt man einmal 20 Leichen am Friedhof ab - erhängt. ... Ein Familienvater erschoss seine 5 Kinder, Frau, Schwiegermutter, zuletzt sich selbst. Es gab alle Todesarten. ... Jeder war selbst überbürdet, schwamm mit letzter Kraft im Strom des Leids.

14. Juni: ... Immer mehr Nachrichten über die Behandlung unserer Gefangenen sickern durch. ... Bei jeder Vernehmung stehen hinter den Angeklagten 2 SNB mit Peitschen. Es wird nur tschechisch gesprochen, das der Großteil gar nicht kann. Zur Auffrischung des Gedächtnisses werden einzelne Inhaftierte früh mit dem Gesicht zur Wand gestellt, wo sie bis abends mit der Nase ein Blatt Papier an die Wand drücken müssen.

Jede Foltermethode ist erlaubt, und das mittelalterliche Faustrecht, Hexenprozesse und Schwedengreuel des 30jährigen Krieges können nicht schlimmer gewesen sein. ... Mein Zahnarzt, ein kleiner, schwächlicher Mann, der während der gesamten Kriegsjahre oft bis 21.30 Uhr arbeitete, um auch alle Arbeiter zu behandeln, wurde mit einer schweren Führerbüste, die man im Keller seines Hauses gefunden hatte, so oft die Klosterstiege hinaufgejagt, bis er zusammenbrach.

Die Gründe der Inhaftierung waren neben irgendwelcher Mitgliedschaft ein ungezügelt Wort oder oft schon eine Gebärde, ein Blick, Unterhaltung mit einem Gefangenen usw. Der harmloseste Passant war nicht sicher. ...

Ein Gerücht besagt, daß uns die Amerikaner zur Strafe 3 Jahre lang hungern lassen wollen. Ich finde das nicht glaubhaft und wenig human für ein Kulturvolk, das uns Deutsche wegen Unmenschlichkeit so sehr verurteilt hat.

Auch dieses Geflüster wurde wahr, denn bis zur Währungsreform erhielten wir ja tatsächlich zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel.

27. Juni: ... Russen sieht man hier nur noch selten. Dafür sind schon viele Wohnungen und viele Häuser beschlagnahmt. Die wenigsten durften etwas mitnehmen. ... Achtköpfige Familien und Greise begingen Selbstmord. ... Radios, Fotos und Waffen mußten abgegeben werden. ... (Es herrscht) Ausgehverbot von 21 bis 4 Uhr. ... Deutsche tragen gestempelte weiße Binden, sonst (macht man sich) strafbar. Der Stempel kostete 1 RM. ... Gassen, Plätze, alles wurde umbenannt. ... Für Deutsche, außer für Deutsche mit roten Binden (Kommunisten und Sozialisten), gab es keine Milch, Eier, Fleisch. ... Ich selbst bin dürr wie noch nie, aber noch gesund, und das ist die Hauptsache. ... In Großdorf ... waren etliche Flecktyphusfälle. ... Die Kinder sind beide noch kräftig ... Geklaut wird viel, z.B. Fahrräder. ...

28. Juni: ... 2 Mann (des) SNB führten einige Tschechen in Zivil mit Aktenmappen in die

Wohnung. Einige der Zivilisten sprachen deutsch. "Sie haben zu räumen und ins Lager zu gehen!", wandten sie sich an die Eltern. "Diese beiden" - er deutete auf die Uniformierten - "werden Sie begleiten. Machen sie sich fertig!" ...

Während ... Papa ... mit den Zivilisten zum Amt ging, saß ich mit ... den 2 SNB-Leuten am Tisch. ... Der Jüngere gab an, 16 Jahre alt zu sein. ... Es war noch ein Kind! Der andere war ... beträchtlich ruhiger. ... Sein Alter gab er mit 27 Jahren an. ... Die SNB war eine unter russischem Protektorat - Sowjetstern als Kokarde (Abzeichen) - zusammengefaßte Partisanenbewegung, die alle Jahrgänge umfaßte und allgemein gefürchtet, gemieden, gehaßt war.

Außer aus Partisanen rekrutierte sich die SNB, die die Funktionen der Gendarmerie und zugleich der Sicherheits- und Geheimpolizei ausübte, auch aus Angehörigen der ehemaligen Staatspolizei. ... Die Uniform der SNB war ein Mosaik aller deutschen Uniformen. HJ-Hosen, NSKK-Mützen, Fliegerblusen, Parteihemden, Afrika-Stiefel usw. Manchmal wirkte die Sache direkt lächerlich. Viele trugen dazu den HJ-Dolch und riesige Pistolentaschen. Das Schießen machte ihnen, wie allen Bürschlein dieser Jahrgänge, wohl am meisten Spaß. ... Und dazu die Gewinnchancen! Deutsches Eigentum war Freigut, jeder nahm, was er konnte.

30. Juni: ... Die ersten Schwarzbeeren reifen, doch für Deutsche ist das Betreten des Waldes verboten.

1. Juli: Von der Straße werden viele, wie sie gehen und stehen, zur Arbeit ins Böhmisches geholt.

8. Juli: ... Die Tschechen lieben es, an den Sonntagen Mädchen und junge Frauen von der Kirche weg in die "Kaserne", die Schule ... zu holen, um dort Kartoffeln zu schälen und andere Schmutzarbeiten zu verrichten. Jeder kleidet sich so gewöhnlich wie möglich, um nicht aufzufallen.

10. Juli: ... Ein bitteres Ereignis geht wie ein Lauffeuer durch die Stadt: Schumacher H. und ... Bürgermeister Roman W. sind abgeführt, verhaftet - weil sie Deutschen geholfen haben. Herr H. habe Koffer eines Deutschen aufbewahrt. Etliche Tage später führte man diesen grundanständigen Mann ... mit einer weißen Armbinde als Schandmal im langsamsten Schritt dreimal um den Ring. ... Etwas später wurde er von seinen Angehörigen mit tiefen Wunden, als Folge schwerer Mißhandlungen durch seine Landsleute, in ein Spital eingeliefert.

... Statt des geflohenen Dichters Sch. ... soll seine 16jährige Tochter I. als Geisel festgesetzt sein. Passanten wollen ihre Schmerzensschreie aus dem Gefängnis bis auf die Straße gehört haben. ...

Überall werden Kontrollen durchgeführt. Aus der Kirche, aus den Läden (werden) Mädels zur Drecksarbeit geholt. Unendlich viele Häftlinge sind ohne einfachste Unterbringung, auch tschechische Volksangehörige. Weitere Wohnungsräumungen (folgen) - meistens binnen einer Stunde. 2 Drittel der (deutschen) Geschäfte und Betriebe sind schon übergeben. Für Deutsche mit weißer Binde gibt es kein Gemüse. Der Zuzug aus dem Landesinnern geht weiter. Das Gefühl der Unsicherheit und Unruhe, der Sorge um das Morgen (wird täglich größer). ... (Es gibt) immer noch "Freitod-Liebhaber".

11. Juli: ... Niederschlesien ... soll von Deutschen (geräumt werden). Hier streiten aber immer noch Polen und Tschechen um das Glatzer Land! Die Tschechen probierten schon etliche Male eine Besetzung, kamen aber immer wieder zurück. ... Man kann ... nicht verstehen, wie das gerecht sein soll, und alle nehmen doch den Mund so voll von Gerechtigkeit. Nicht nur, daß Millionen Menschen hier wie dort um ihr Hab und Gut gebracht werden. Nein, man nimmt ihnen noch die Scholle, die sie rodeten und früher bebauten, als jene noch unendlich weit im Osten als Wilde hausten. Ist das nicht ebenso Sünde wider die Gesetze der Natur wie die Taten der Partei? Beim Faschismus ist es Verbrechen und hier? ... Ist das nicht Frevel, wehrlose Frauen und Kinder, die jahrelang die furchtbaren Kriegsschrecken so beispiellos ertrugen, weil sie es ertragen mußten, jetzt auf die Straße zu setzen? ... Ob sich das nicht einmal ebenso

rächt wie das Handeln unserer Leute, von dem wir nie was erfuhren!

Ich glaube, die Leute arbeiteten für China, wenn sie bloß Ruhe hätten. ... Nach 6 Uhr geht von uns selbst schon niemand mehr hinaus, meist ist gegen 8 Uhr schon alles totenstill. ... (Die) SNB (tschechische Gendarmerie bzw. Sicherheits- und Staatspolizei) ... sind hier die gefürchtetsten Partisanen. ... Vor den Russen haben wir schon fast weniger Angst, als vor der SNB und der tschechischen Gestapo. ...

In einer der 2 größten Fabriken hier, die nur für Rußland arbeiten sollen, ist ein russischer Kommissar, den alle direkt verehren, weil er uns hilft. ... Über Zerstörungen kann ich, glaube ich, nicht mehr weinen. Es sind tote Dinge, die zerstört sind, die Toten sind gut aufgehoben. Jeder muß glücklich sein, der ohne Sorgen um Menschen, die ihn brauchen, heute die Radieschen von unten ansehen kann. ...

Ich bin aufs Schlimmste gefaßt. ... Ein Leutnant sagte mal: **"Genieße den Krieg, denn der Friede wird schrecklich sein!"** ... Er hatte recht! ...

13. Juli: Kaum sind die Leute aus der Wohnung, fährt am Ring ein großes Lastauto mit Tarnanstrich und ohne Motorhaube vor. ... Die geplünderten Sachen werden ohne Unterschied von Art und Güte in der großen Garage des nebenan liegenden Klosters gesammelt, und die jungen SNB-Leute spielen damit Fußball und Fasching.

... Gefangene werden verprügelt. In dem Lager (hetzt uns) die Aufsicht mit Peitschen. Wir sind Hunde geworden. Die Aussiedlung ist laut Gerücht ... aufgeschoben. Wir rennen mit der Zeit um die Wette, und alle hoffen bloß auf Amerika, da es Humanität versprochen hatte. Alle gingen gerne, aber nicht als Bettler. ... Der Osten strebt ungeheuer nach Ausdehnung. Europa wird daran zu beißen haben. ... Wir scheiden ja für lange, wenn nicht immer aus. ... Wir hoffen inbrünstig, daß uns der Ami nicht im Stiche läßt, wo er doch jeder Minderheit Hilfe versprochen hat. ...

14.7.1945: ... Im Tetschener Gebiet sollen Massenselbstmorde (geschehen) sein! 20 Meter Hanfleine habe ich auch noch, langt für uns alle, aber ich bin schon zu leicht, das zieht nicht mehr zu. Unkraut verdirbt nicht! ...

Etwa 30 Männer sind allein aus Braunau im Staatsbau bei "freier Logis" und oftmaliger "Klopfmassage". Wir sind bald ein Amazonenparadies. ...<<

>>... In den Frühherbstwochen des Jahres 1945 begannen die Tschechen mit der planmäßigen Verödung des Grenzgebietes. Höfe wurden ihres gesamten Viehbestandes ... beraubt. ... Einmal trieben sie ... aus mehreren Dörfern 300 Stück Rindvieh zusammen. Sie standen dann 3 Tage ... in einem Schaffpferch, ohne Futter, ohne Streu, ohne Platz, ohne Tränke, ungemolken, bis ein großer Teil verendete. Der Rest wurde Schlachtvieh. ...

Die Lebensverhältnisse der Deutschen waren sehr schlecht. Nach wie vor gab es höchstens Pferdefleisch. Wer tschechisch sprach, konnte es hin und wieder zu Mehl bringen. S. verkaufte bei guter Laune auch an Deutsche. ... Unser Speisezettel bestand ... monatelang vornehmlich aus Dorschen (Rüben), Kartoffeln und Weizenschrot. ...

Ein ganz besonderes Problem war die Salzfrage. Es gab kein Salz. Wir verwendeten in der ersten Zeit noch das vorrätige Viehsalz, wodurch alle Speisen rötlich wurden. Als das Viehsalz zur Neige ging, mußten wir uns nach einem anderen Ersatz umsehen.

Am Gelände der zerstörten Flugzeugwerke standen Wellblechtonnen, die wie alles andere gründlichst untersucht wurden. In den zerstörten Hallen und unter freiem Himmel fand sich noch sehr viel Brauchbares. ... Am ergiebigsten war wohl der Autofriedhof, der vom Generator bis zum Sitz restlos für private Zwecke ausgeschlachtet wurde.

Die Tschechen bewachten das Gelände nur zeitweise. ... Die besagten Wellblechtonnen enthielten ein sehr schweres, weißes, feines Salz (Kalialpeter?). In einigen Fässern, die nicht ganz dicht waren, gab es einige Rostadern. Wir füllten dieses schwere Salz in Rucksäcke und Taschen, und trugen es heim. ... Durch Auswaschen erhielten wir schließlich ein körniges

Salz, das einen kochsalzartigen Geschmack besaß. Nach dem Trocknen war der Ersatz fertig. Was es wirklich war, wußte keiner der Verbraucher. ...

Zwischen 9 und 10 Uhr vormittags zog meist ein Trupp von 8-10 Tschechen durch das Dorf. Aktentaschen oder ... Rucksäcke schienen die "besseren Herren" zu zeigen. ... Abwägend blieben sie vor dem oder jenem Hause stehen, berieten laut schnatternd und gestikulierend eine Weile, zogen weiter oder nahmen das Haus näher aufs Korn. Um glimpflich wegzukommen, hatten wir unseren Hof und das Äußere des Hauses ziemlich verwahrlosen lassen, so daß meine Eltern bis Mitte 1947 im eigenen Haus bleiben konnten.

War das Gebäude den Wünschen entsprechend, zog der Tscheche ... aufs Gemeindeamt, und trat, mit einem Wisch versehen, einige Minuten später als Hausbesitzer in sein Eigenheim oder den Bauernhof. Je nach Laune mußte der Hausherr, der Bauer oder Unternehmer, in 10 Minuten, einer Stunde, mehreren Stunden, ... mit nichts ... den Besitz verlassen oder nach Bedarf als Knecht in einer Kammer verbleiben. ... Minuten später stand der Neusiedler im Sonntagsstaat des Deutschen vor der Haustür und überblickte mit sichtlicher Genugtuung sein Reich. ...

Den Gutsbetrieb meines Heimatdorfes übernahm ein gelernter Schlosser, der im Dritten Reich in einem Rüstungsbetrieb in Bayreuth dienstverpflichtet war und dort gut verdient hatte. Den größten Bauernhof unseres Dorfes, einst ein Musterbetrieb mit modernen Anlagen, ... beschlagnahmten 2 Legionäre, die seit 20 Jahren in Frankreich gelebt hatten und kaum mehr Tschechisch konnten. ... Die deutsche Bäuerin mußte für 20 Leute kochen, bekam ihr Essen zugeteilt und durfte nie mit einer Tasche vom Hof, damit nichts fortkommen konnte.

Selbstverständlich gab es auch "Neubauern", die sich um ein neues Asyl für ihre Bauern kümmerten, wenn der Raum nicht für alle reichte. ... Diese Fälle waren aber Ausnahmen. ...

Als die Hackfruchternte kam, klauten wir ohne Gewissensbisse Kartoffeln, Dorschen (Rüben) und 3 Zentner Zuckerrüben. ... Es gab "günstig" gelegene Felder, die schon zu 2 Dritteln abgeerntet waren, bevor sie der Tscheche überhaupt besichtigte. ... Nach wie vor blieb für Deutsche mit gelben Binden das Verbot der Bahnbenutzung bestehen, Antifaschisten erhielten für Sonderfälle Genehmigungen. ...

Am 20.03.1946 trat ich (in Bayern) bei ... etwa 180 Schülern, Jungen und Mädchen, meinen Dienst an. Nach einigen Wochen "Beobachtung" hatte uns die Bevölkerung in ihre Mitte aufgenommen. ... Wir hatten unter diesen Menschen wieder Fuß gefaßt; langsam verloren wir das Bewußtsein, Zigeuner zu sein. Nur die Öde und Leere unseres "Heimes" verblieb - ein ewiger Dorn in blutender Wunde, die nie heilte. ...<<